

# Schnitzwerke aus den Tälern Tangir und Darel

Von Karl Jettmar, Wien

## I. Die Einbettung der Schnitzkunst in das Kulturbild von Tangir und Darel

### Politische Geschichte und Erforschung

Der größte Teil jener Gebirge, die den äußersten Norden Westpakistans erfüllen<sup>1</sup>, wird von Darden bewohnt, d. h. von Völkern, deren Sprachen wohl zur indo-arischen Gruppe zählen, sich aber bereits früh — wenig später als die sogenannten Kafirensprachen — von der allgemeinen Entwicklung gelöst haben<sup>2</sup>. Sie traten dafür, wie sich aus der Sprache beweisen läßt, in engen Kontakt zu anderen, offenbar vorindogermanischen Bergbewohnern. So hat etwa das dardische Shina einen großen Teil seines Wortschatzes, aber auch viele phonetische Eigentümlichkeiten mit dem nichtindogermanischen Burushaski gemeinsam, desgleichen das Khowar. Andere Beziehungen wieder greifen auf die pamir-iranischen Sprachen über, zu denen offenbar ein altes Nachbarschaftsverhältnis besteht<sup>3</sup>.

Eine ähnliche Gemeinsamkeit läßt sich in der materiellen Kultur beobachten, teilweise auch im Brauchtum und im Traditionsgut. Man könnte geradezu große Teile des Karakorum, des Hindukusch, die westlichsten Bastionen des Himalaya und die von Iraniern bewohnten Pamirtäler zu einem Kulturareal zusammenschließen, also Darden, Kafiren, Burushaskisprecher und die Völker mit iranischen Restsprachen<sup>4</sup>. Auch spätere Einwanderer in diesen nordwestindischen Gebirgsraum, wie die tibetischen Baltis und die Pathanen, wurden weitgehend angeglichen.

---

<sup>1</sup> Früher gehörte dieser Raum zur anglo-indischen „North-West Frontier Province“ oder zum Fürstentum Kaschmir, das heute teilweise an Indien, teilweise aber an Pakistan (Azad Kashmir) angeschlossen ist.

<sup>2</sup> Vgl. Morgenstierne, 1926 und 1932. Die Eigentümlichkeiten der Dardsprachen sind nach Grierson, 1919, S. 9, bereits in einer Aśoka-Inschrift der Nordwestgrenzprovinz feststellbar. Nach Stein, 1927, S. 417 ff., finden sie sich in den Namen jener Bergvölker, die Alexander während seines Marsches durch das untere Kunartal, durch Swat und Bunér erbitterten Widerstand leisteten. Der Name „Darde“ ist der antiken und Sanskritliteratur entnommen, die Bezeichnung wird aber noch heute in Srinagar für Leute aus Gilgit gebraucht.

<sup>3</sup> Morgenstierne, 1932, S. 48. Bestätigung bei Lorimer, 1938, S. VIII.

<sup>4</sup> Haberlandt, 1923, S. 457—471, Pamir und Hindukusch.

Vor dem Eindringen fremder Mächte im 19. Jahrhundert (Russen, Engländern, aber auch Afghanen und Kaschmiris) waren nun die meisten Hochgebirgstäler zu kleinen Fürstentümern zusammengefaßt, die oft ein sehr altertümliches, von Ostiran her bestimmtes Gepräge trugen. Auf dardischem Gebiet waren Gilgit und Chitral die bedeutendsten<sup>5</sup>. Ihnen standen freie Talschaften gegenüber, in denen der Rat der Sippenältesten rudimentär die staatliche Macht verkörperte. Reiche, tapfere und beredte Männer traten als Vermittler und Schiedsrichter hervor und schwangen sich bisweilen in größeren Kämpfen zu Anführern auf. Fraktionsstreitigkeiten und Blutrachefehden waren hier an der Tagesordnung. Barth nannte diese Ordnung — oder vielmehr permanente Unordnung — „acephal“ und versuchte an Hand eines Beispiels zu zeigen, wie sie sich beim Niedergang einer Fürstendynastie bilde, um dann beim Auftreten einer überragenden Persönlichkeit wieder einer monarchischen Ordnung zu weichen<sup>6</sup>. Dagegen kann man einwenden, daß schon der Pilger Huei ch'ao' zu Beginn des 8. Jahrhunderts erzählt, es gäbe nördlich von Gandhara ein Gebiet, wo man keine Könige, sondern nur Anführer kenne<sup>7</sup>. Es scheint hier also seit über tausend Jahren eine „demokratische“ Tradition zu bestehen. Vielleicht muß man zwischen dem kultisch überhöhten Königtum und einem Anführertum unterscheiden, das auch in den freien Talschaften temporär möglich war.

Die größte Ballung autonomer Talschaften wurde Yaghestan, d. h. „Land der Freien“ genannt. Zu Yaghestan zählte man alle südlich vom Gilgit-Karakorum<sup>8</sup> liegenden Seitentäler des Indus bis zu dessen Austritt in die Ebene sowie den obersten Teil des Swattales. Da dieser Raum wie ein Keil zwischen den konvergierenden Stoßrichtungen der Engländer und der Kaschmiris lag<sup>9</sup>, die beide nur bestrebt waren, die natürliche Grenze gegen Norden, also die Hauptkämme des Karakorum und Hindukusch zu erreichen, blieb er teilweise bis zur Gegenwart unbezwungen und unbehelligt, um so mehr als er sich als ausgesprochen verkehrsfeindlich erwies und wirtschaftlich relativ uninteressant war. Die Situation änderte sich auch dann nicht, als die natürliche Abschirmung im Süden verschwand, nämlich als die starken Pathanensämme von Swat und Bunér und vom Hazarah-Bergland ihre Freiheit an

<sup>5</sup> Darüber gibt noch immer das berühmte Buch von Biddulph (1880) am besten Aufschluß. Auch Swat und Kaschmir waren einst — vor einem Jahrtausend — dardische Fürstentümer (vgl. Barth, 1956 b, S. 79—84).

<sup>6</sup> Barth, 1956 b, S. 84 f.

<sup>7</sup> Fuchs, 1939, S. 24.

<sup>8</sup> Gilgit-Karakorum nenne ich, dem Beispiel Wiches (1958, S. 4) folgend, die Fortsetzung des Ladakh-Karakorum zwischen Gilgitfluß und Indus. Dieser Raum wird in der älteren ethnographischen Literatur oft zum Hindukusch gezählt (Biddulph), so auch bei Jettmar, 1957 c.

<sup>9</sup> Die Kaschmirtruppen stießen von Srinagar aus durch das Astortal nach Nordwesten bis Gilgit vor, von wo aus unter englischer Führung Hunza und Nagir erobert wurden. Die Stoßrichtung der Engländer ging von Peshawar aus über den Lowari-Paß nach Chitral. Man darf übrigens vermuten, daß die Engländer an der Eröffnung Yaghestans für den Verkehr desinteressiert waren. Sie hätten damit nur einen Verbindungsweg in Richtung auf das russische Herrschaftsgebiet geschaffen und eine gefährliche Grenze mehr gehabt.

die Engländer verloren. Nur das außerordentlich lästige, räuberische Chilas im äußersten Nordosten wurde unterworfen, um die „Gilgit Road“ (Srinagar—Gilgit), die Lebensader der anglo-kaschmirischen Truppen, zu sichern<sup>10</sup>.

Diese Zurückhaltung hatte zur Folge, daß sich im Herzen Yaghestans, in den beiden Tälern Tangir und Darel, ab 1905 eine unabhängige Herrschaft bildete, die allerdings 1917 nach der Ermordung des energischen und tüchtigen Usurpators wieder zerfiel. Er hatte sich nur durch eine Leibgarde halten können, die aus landflüchtigen Mördern und Totschlägern bestand.

Unter seiner Herrschaft gelang es dem ersten, wissenschaftlich geschulten Europäer, Sir Aurel Stein, Tangir und Darel eilig zu durchstreifen. Er gibt uns eine anschauliche Schilderung der außerordentlichen inneren Spannungen, die sich in Gewalttaten und Blutrachefehden auswirkten<sup>11</sup>. Schomberg, der von Gilgit und Chilas aus die Situation verfolgte, hat uns ein in noch düsteren Farben gehaltenes Bild überliefert<sup>12</sup>. Für ihn sind die Bewohner Yaghestans „ein Volk von Mördern, disziplinoser als die schlimmsten Wilden“. Übrigens läßt sich vermuten, daß die Umklammerung des Gebietes durch die Engländer, die größere Konflikte zwischen ganzen Tälern oder mindestens Dörfern, vor allem aber weitreichende Raubzüge unmöglich machten, dazu beitrug, den internen Kleinkrieg zwischen einzelnen Sippen und Familien zu verschärfen. Privatfehden, die häufig aus Eifersuchtsdramen entstanden, konnte man ungeteilte Aufmerksamkeit widmen.

Die erste wesentliche Einengung erfuhr Yaghestan zu Beginn des zweiten Weltkrieges. Damals gelang es dem tüchtigen Herrscher von Swat — der knapp zuvor auch die Kontrolle über Swat-Kohistan errungen hatte — sämtliche Täler westlich vom Indus bis einschließlich Kandia seinem Herrschaftsbereich einzugliedern. Stein — bereits in hohem Alter stehend — nützte dies sofort zu einem Vorstoß ins westliche Indus-Kohistan bis in die wilde Indus-Schlucht<sup>13</sup>.

Als sich 1947 der Maharaja von Kaschmir an Indien anschloß, erhoben sich die mohammedanischen Teile der Besatzung von Gilgit<sup>14</sup>. Sie wurden von Partisanen aus der Gilgit-Agency, aber auch aus Yaghestan unterstützt<sup>15</sup>. Nach heftigen Kämpfen gelang die Befreiung; nunmehr ein-treffende pakistanische Beamte übernahmen die Macht in diesem Teil von „Azad Kashmir“. Das Gefühl islamischer Solidarität, vor allem aber das Bedürfnis der besonnenen Kreise innerhalb der Bevölkerung, den zur Land-

---

<sup>10</sup> Es ist dabei zu beachten, daß Strafexpeditionen von Nordwesten aus bis nach Darel vordrangen, sich jedoch wieder zurückzogen. Vgl. Leitner, 1894, S. 101 ff.

<sup>11</sup> Stein, 1928, I, S. 10 ff.

<sup>12</sup> Schomberg, 1935, S. 260 ff. Vor Stein hatte nur der Ungar Leitner Darel während eines Feldzugs der Kaschmiris besucht.

<sup>13</sup> Stein, 1942.

<sup>14</sup> Wegen der strategischen Bedeutung der nördlich und nordwestlich von Gilgit gelegenen Fürstentümer hatte England diese von Kaschmir für 99 Jahre gepachtet. Es unterhielt dort eine eigene Grenztruppe, die Gilgit Scouts, die ausschließlich aus Mohammedanern bestand.

<sup>15</sup> Alle Gebirgsgebiete Kaschmirs mit Ausnahme von Ladakh waren mohammedanisch. Yaghestan ist ausschließlich sunnitisch, und zwar in einer ausgesprochen fanatischen Form.

plage gewordenen inneren Fehden ein Ende zu bereiten, führte dazu, daß es wenige Jahre später zur freiwilligen Unterstellung der Täler Tangir und Darel unter die pakistanischen Behörden, d. h. den in Gilgit regierenden Political Agent, kam. Tangir und Darel werden seitdem von einem Assistant Political Officer verwaltet, der mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet ist und sich auf eine Garnison der Gilgit Scouts, der bewährten Grenztruppe, sowie eine aus Einheimischen bestehende Hilfspolizei stützen kann. Sein Amtssitz ist Gumari im Tangirtal. Tatsächlich kam es zu einer raschen und wirksamen Befriedung. Schwebende Blutrachefehden wurden beigelegt, „schwere Waffen“ (in die Wehrtürme eingebaute Maschinengewehre) mußten abgeliefert werden. Unabhängig blieben — bis zum heutigen Tag — nur mehr die am Ostufer des Indus gelegenen Talschaften Harban, Jalkot und Palas.

Diese günstige Entwicklung ermöglichte bereits drei Jahre später die Einreise der Deutschen Hindukusch-Expedition nach Tangir und Darel. Sie stand unter der Leitung von Professor Dr. Adolf Friedrich † von der Universität Mainz; die übrigen Teilnehmer waren der Indogermanist Dr. Georg Buddrus, der Völkerkundler Peter Snoy, beide von der Universität Frankfurt am Main, sowie der Verfasser, damals im wissenschaftlichen Dienst des Wiener Museums für Völkerkunde<sup>16</sup>. Nach zwei-monatiger erfolgreicher Arbeit kehrte das Team über die Pässe zu seiner Basis, Gilgit, zurück.

Schon 1958 wurden Tangir und Darel neuerlich untersucht, diesmal von der wissenschaftlichen Gruppe der Österreichischen Karakorum-Expedition, die aus dem Geographen Professor Dr. Konrad Wiche, dem Zoologen Dr. Eduard Piffel und abermals dem Verfasser bestand. Die Reise kam durch eine Einladung der Österreichischen Himalaya-Gesellschaft unter ihrem Präsidenten Primarius Dr. Jonas zustande und wurde durch zahlreiche Spenden von öffentlicher und privater Seite finanziert. Durch eine Subvention der American Philosophical Society an den Verfasser wurde die Ausweitung der Reiseroute bis Tangir und Darel ermöglicht<sup>17</sup>.

Beide Expeditionen erfreuten sich der vollen Unterstützung von seiten der pakistanischen Zivil- und Militärbehörden. Gedankt sei hier vor allem dem interessierten und energischen Political Agent von Gilgit, Brigadier Kiani.

---

<sup>16</sup> Die DHE 1955/56 verbrachte die Monate Juni und Juli 1955 in diesem Arbeitsgebiet. Die Finanzierung des Unternehmens erfolgte fast ausschließlich durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen des sogenannten Schwerpunktprogramms. (Vorläufiger Bericht: Jettmar, 1957 b.)

<sup>17</sup> Die wissenschaftliche Gruppe reiste zusammen mit der Bergsteigermannschaft, die anschließend unter der Führung von Heinrich Roiss den Haramosh bezwang, bis ins Haramoshtal. Nach siebenwöchiger Forschung kehrte sie nach Gilgit zurück. Drei Wochen arbeitete sie in der Umgebung und begab sich dann über Gupis nach Tangir und Darel, von wo aus der Verfasser allein die Talschaft Gor aufsuchte. Anschließend erfolgten Vergleichsstudien in Swat und Swat-Kohistan. (Genauerer Überblick bei Wiche, 1958.) Die Bergsteigermannschaft bestand ferner aus Dr. Franz Mandl, Stefan Pauer, Rudolf Ebner und Dr. Rudolf Hammerschlag.

Die nun folgende Darstellung beruht auf dem Material, das der Verfasser während beider Expeditionen in Zusammenarbeit mit seinen Kameraden Friedrich, Buddruss, Snoy, Wiche und Piffl sammeln konnte. (Die Befragungen fanden häufig gemeinsam statt.) Der Polizeibeamte Rahbar Hassan stand beiden Expeditionen als brauchbarer Dolmetscher und außerordentlich geschickter Manager zur Seite.

Der eigentliche Initiator völkerkundlicher Arbeit im Karakorum, Professor Friedrich, fand im Laufe der ersten Expedition einen tragischen Tod. Seit kurzem ist dem Verfasser die Benützung seiner sehr ausführlichen Tagebücher möglich.

## Bevölkerungsaufbau, Sozialstruktur, Siedlungsform

Bereits im Laufe der ersten Expedition stellte sich heraus, daß sich der Bevölkerungsaufbau der beiden Täler nicht wesentlich von dem in anderen Teilen der Gilgit-Agency unterscheidet. Überall traf man die vier „Kasten“: Shin, Yeshkun, Kamin und Dom<sup>18</sup>. Tangir hat jedoch zusätzlich, vor allem im mittleren Talabschnitt, zahlreiche Zuwanderer aus dem Süden aufzuweisen, die nicht wie die Eingesessenen Shina, sondern Kohistan-dialekte<sup>19</sup> oder Pashto sprechen. Zu Darel gehört ebenfalls ein zahlenmäßig starkes Fremdelement, besonders Gujurs<sup>20</sup>, doch leben jene nicht im Haupttal, sondern in dem höher gelegenen und früher nur zur Viehzucht genutzten Khandbarytal, wo sie unter der Herrschaft der Darelbevölkerung stehen.

Die soziale Organisation innerhalb der Kasten entspricht annähernd dem von Barth aus Indus-Kohistan berichteten Typ<sup>21</sup>. Sie ist streng patriarchal. Die „erweiterte Familie“ bildet die wirtschaftliche und soziale Zelle. Die Familien schließen sich auf Grund patrilinearer Deszendenz zu Sippen zusammen, die aber nicht wie im Süden mit dem aus dem Pashto übernommenen Terminus „Khel“, sondern als „Dabbar“ bezeichnet werden. Ein solcher Dabbar wird meist nach einem etwa acht Generationen zurückliegenden Vorfahren benannt. Es besteht eine gewisse Tendenz zur Sippenendogamie.

Die Sippen wurden früher zu größeren Verbänden zusammengefaßt, in die seltsamerweise bisweilen auch Familien und Familiengruppen aus anderen Kasten aufgenommen wurden. Hier scheint sich eine andere Ordnung abzuzeichnen, nämlich die Aufteilung des Dorfes in Segmente von gleicher Kopfstärke (daher das Hinzuziehen fremder, sozial meist tieferstehender Familien, um die nötige Anzahl zu erreichen) bei entsprechender Untergliederung der Gemarkung. Einst fand im Abstand von einigen Jahren ein

<sup>18</sup> Biddulph, 1880, S. 34—45. Jettmar, 1957 c, S. 23 f.

<sup>19</sup> Barth und Morgenstierne, 1957, Karte auf S. 119.

<sup>20</sup> Die Gujurs oder Gujars sind eine Hirtenbevölkerung, die ursprünglich aus den Randbergen des Punjab stammt. Vgl. z. B. Barth, 1956 b, S. 76.

<sup>21</sup> Barth, 1956 b, S. 88 f.

Ringtausch der Landlose statt. Dieses System ist für die pathanischen Stämme eigentümlich und wurde nach den Untersuchungen des Verfassers über Swat im Verlauf der Islamisierung übernommen<sup>22</sup>.

In Darel lebt heute noch der größte Teil der Bevölkerung in befestigten Dörfern, sogenannte *Koṭs*. Daneben bestehen Weiler und Einzelgehöfte. Das Tal ist in sechs Abschnitte gegliedert, die meist aus zwei Dörfern und ein bis zwei Weilern bestehen.

In Tangir bezeichnen gewöhnlich nur eine Moschee, eine Schmiede und ein paar Häuser den Platz, wo sich nach übereinstimmenden Aussagen noch vor wenigen Generationen ein *Koṭ* erhob. Die Masse der Bevölkerung lebt in offenen Häusergruppen und Einzelgehöften, die häufig mit Wehrtürmen ausgestattet sind. Diese völlig aufgelösten Dörfer werden dann wieder zu drei Talabschnitten zusammengefaßt.

Jedes Dorf hat seine Ratsversammlung, seine „*Jirga*“<sup>23</sup>, in der die Oberhäupter der einzelnen Sippen zusammenkommen. Bei gewichtigen Anlässen wird eine große *Jirga* einberufen, d. h. es beraten die Vertreter des Talabschnittes, ja des ganzen Tales. Es sind Reste alter Exekutivorgane vorhanden, bei gemeinsamen Unternehmungen (z. B. Almauftrieb) fungieren unverheiratete Burschen als Ordner.

## W i r t s c h a f t

Tangir und Darel verengen sich an ihren zum Indus hinabführenden Ausgängen zu wilden, leicht zu verteidigenden Schluchten. Die Mitteltäler aber sind breit, nur gelegentlich von den Moränen eiszeitlicher Gletscher oder Schwemmkegeln der Seitenbäche erfüllt. Sie liegen in einer günstigen Höhe, etwa zwischen 1600 und 2400 m. Die im Verhältnis zur Zone nördlich des Gilgit-Karakorum reichlichen Niederschläge, die teilweise sogar in die Sommermonate hineinreichen, haben auf den Talflanken den dichten Wuchs immergrüner Steineichen gefördert. Über 2800 m steht Hochwald aus Fichten, Kiefern und Himalayazedern. In der gleichen Höhe beginnen ausgedehnte Almen, von denen aus relativ bequeme, etwa 4000 m hohe Pässe nach Westen, Norden und Nordosten führen.

Somit finden sich günstige Voraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht. Praktisch alle Felder werden bewässert. Zwei Ernten sind im Unter- und Mittelteil von Darel die Regel. Man baut meistens Gerste als Winterfrucht, anschließend Mais. Eine andere Kombination besteht aus Weizen als Winterfrucht und Hirse oder Buchweizen als zweite Ernte. Solche Felder

---

<sup>22</sup> Vgl. Barth, 1956 b, S. 32, und Ravery, 1881, S. 209 f., sowie das reiche Material bei Rejsner, 1954, S. 104—183.

<sup>23</sup> Auch dieser Ausdruck stammt aus der politischen Organisation der Pathanen. Vgl. Rejsner, 1954, S. 137. Er ist ursprünglich mongolisch!

bleiben häufig im nächsten Jahr brach. Im obersten Teil des Dareltales und im kälteren Khandbary<sup>24</sup> erzielt man nur eine Ernte, hauptsächlich Mais.

In Darel gibt es fast nur mindere Obstsorten, Maulbeeren, Nüsse und Aprikosen. Ebenso kärglich ist es um Gemüse bestellt. Die Hauptlast der Feldarbeit tragen die Frauen, nur säen und pflügen ist Männersache.

Das wichtigste Haustier der Darelis ist die Ziege, dann folgen Rind und Schaf. Die Ställe liegen als geschlossener Block abseits vom Dorf. Das hängt damit zusammen, daß die gesamte Betreuung, besonders die der Ziegen, den Männern obliegt. Hier wirkt ein religiöses Tabu aus heidnischer Zeit nach, das den Frauen, besonders im Zustand ritueller Unreinheit (Menstruation), jeden Umgang mit den als heilig geltenden Ziegen verbot. Während des Winters füttert man Rinder vor allem mit Stroh, die Ziegen aber mit dem Laub der immergrünen Steineiche. Den Sommer verbringen die Herden in der Almenzone, besonders im Khandbary und seinen vielen kleinen Nebentälern, die der Verfasser — vermutlich als erster — durchzog. Gewöhnlich gehen junge Burschen mit dem Vieh, selten die ganze Familie, die dann die Bewirtschaftung der heimischen Felder dem Bruder oder Großvater überläßt.

Tangir hat trotz gleicher Voraussetzungen in bezug auf Boden und Klima nur eine Ernte, nämlich Mais<sup>25</sup>, womöglich noch weniger Obst und noch dürftigeres Gemüse. Man verzichtet auf jede Abwechslung in der Kost.

Dahinter steckt eine andere Arbeitsteilung. Nicht nur die Frauen betreuen hier die Felder, sondern aus Indus-Kohistan zugewanderte Landarbeiter. Sie werden in natura mit einem etwa 20 bis 25% betragenden Anteil aus der Ernte abgefunden, sind tiefverschuldet und leben in einer an Sklaverei grenzenden Form von Abhängigkeit. Jeder normale Bauer von Tangir beschäftigt ein bis zwei solcher „Dakan“familien<sup>26</sup>. Bei der Abwälgung der Feldarbeit, die auch die alten Agrarfeste und -bräuche absterben ließ, erlosch offenbar jedes Interesse an der Landwirtschaft, und man führte eine drastische Reduktion, nämlich den Übergang zu einer einzigen Ernte durch. Ermöglicht wurde sie, weil der Mais, wenn man ihm die bisher für zwei Saaten aufgewendete Düngermenge zukommen läßt, einen fast ebenso großen Ertrag ergibt, wie man früher in zwei Ernten einbringen konnte.

Die fast völlige Entlastung von der Feldarbeit benützen die Tangiris dazu, über die Sommermonate mit Weib und Kind auf die Hochweiden zu ziehen. Da auch die Viehhaltung nur einen ganz geringen Arbeitseinsatz erfordert<sup>27</sup>, bedeutet der Aufenthalt dort oben für sie eine ausgesprochene Sommerfrische.

<sup>24</sup> Das größtenteils höhergelegene, reich bewaldete Khandbarytal bildete politisch eine Kolonie Darels. Es wurde ursprünglich nur als Weide genutzt.

<sup>25</sup> An ganz wenigen, extrem günstigen Stellen findet man Reisbau. Gelegentlich baut ein reicher Mann Weizen, gewissermaßen als Delikatesse.

<sup>26</sup> Es handelt sich um den in ganz Iran üblichen Ausdruck „Dehkan“, der ursprünglich den Landherrn bezeichnet hat, aber im Laufe der Jahrhunderte in seiner Bedeutung abgesunken ist.

<sup>27</sup> Käse stellt man z. B. nicht her. Milch wird nur in angesäuertem Zustand oder als Ghi (ausgelassene Butter) verwendet. Gelegentlich überläßt man sogar das Hüten der Tiere den Gujurknaben.

Bei näherer Betrachtung stellt sich dann heraus, daß man auch in Darel Dakane beschäftigt, nur besteht hier in einem sittenstrengen Gebiet ein Aufenthaltsverbot für Fremde innerhalb der eigentlichen Dorfgemarkung. Die Dakane, meist Gujurs, sitzen als Pächter in dem „Kolonialgebiet“ Khandbary. Der Boden wird ihnen zum Teil von einzelnen Besitzern, häufig aber von dem ganzen Dorfviertel, das sich hier im Gegensatz zu Tangir als lebendige Institution erhalten hat, zur Verfügung gestellt.

Man kann durchaus die Situation so auffassen, daß die Überschüsse der Lebensmittelproduktion in Tangir — und bis zu einem gewissen Grade auch in Darel — nicht zu einer Vermehrung der Grundbevölkerung führten<sup>28</sup>, ebensowenig zu Export, aus dessen Erlös man Luxusgüter importieren könnte, sondern zur größtmöglichen Arbeitsentlastung verwendet werden.

### W e r t s y s t e m

Das Abwälzen der Arbeit ist wieder nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Wertordnung verständlich. An ihrer Spitze stehen zweifellos Unabhängigkeit und soziales Ansehen. Gleich danach kommen sexueller Erfolg und Tapferkeit. Hochgeschätzt werden auch Jagdglück, aufgestapelter Reichtum, Beredsamkeit, Begabung für Gesang und Tanz<sup>29</sup>.

An letzter Stelle stehen Wohnung, Kleidung, Essen und Trinken, all jene Bequemlichkeiten, die im europäischen Dasein — und erst recht im amerikanischen — von hervorragender Wichtigkeit sind.

### M a t e r i e l l e K u l t u r

Die Härte dieser Wertordnung spiegelt sich in einer bemerkenswerten Kargheit der materiellen Kultur. Was K. W i c h e im Haramoshtal auffiel<sup>30</sup>, das gilt auch hier: „Die sanitären und die Wohnverhältnisse können . . . an Primitivität und Anspruchslosigkeit kaum überboten werden.“ Dasselbe könnte man von den größtenteils selbstgefertigten Geräten und Gebrauchsgegenständen behaupten<sup>31</sup>. Lediglich auf gut funktionierende Repetiergewehre legt man — aus naheliegenden Gründen — großen Wert.

---

<sup>28</sup> Die Kinderzahl der Grundherren ist relativ niedrig. Außerdem bilden die Eifersuchtsmorde und Blutrachefehden, die meistens Leute in den besten Jahren treffen, einen permanenten Aderlaß.

<sup>29</sup> Sexuellen Erfolg sucht man in Liebesabenteuern, vor allem mit verheirateten Frauen, wobei freilich eine Entdeckung auch heute noch nach pakistanischem Grenzrecht den Gatten zur Tötung der beiden Schuldigen berechtigt. Es ist charakteristisch, daß besonders die Kamins, die eine geminderte soziale Position einnehmen, diesem lebensgefährlichen Sport huldigen.

Da es keine Kämpfe zwischen den Dörfern mehr gibt, kann sich Tapferkeit fast nur mehr bei Raub- und Rachemorden bewähren. Sie werden auch dann von der Nachbarschaft positiv bewertet, wenn es sich — nach unseren Begriffen — um einen Überfall aus dem Hinterhalt handelte.

<sup>30</sup> Vgl. W i c h e, 1958, S. 11.

<sup>31</sup> Zur Schmiedekunst, vgl. J e t t m a r, 1957 c.

Auch die Kleidung ist schmucklos, vor allem dort, wo importierte Stoffe zur Verwendung kommen. Nur auf bestimmten, rituell bedeutsamen Stücken, die noch zu der altertümlichen Frauentracht Darels gehören, haben sich interessante Stickmuster erhalten.

## S c h n i t z k u n s t

Aus diesem fast farblosen Bild tritt nun um so eigenartiger eine ausdrucksstarke Schnitzkunst hervor. Sie steht fast ausnahmslos in Zusammenhang mit religiös oder sozial bedeutsamen Bauten, Anlagen und Gegenständen:

1. Die Moscheen sind meist in einer eigenartigen Kombination von Holz- und Steinbau errichtet<sup>32</sup>. Mächtige Balken und Bruchsteinlagen wechseln miteinander ab. Die Kanten werden häufig durch ziegelartig übereinandergelegte Holzblöcke gebildet. Das Innere ist durch Tragsäulen gegliedert. Sämtliche sichtbaren, konstruktiv wichtigen Holzteile können nun mit Schnitzwerk überzogen sein.

2. Dasselbe gilt von den Gräbern islamischer Heiliger. Es wurden übrigens auch reine Holzkonstruktionen beobachtet.

3. Wir haben bereits gehört, daß es in Darel noch befestigte Dörfer gibt. Das Haupttor dieser Dorfburgen ist stets mit reichem Schmuck versehen. Mehrfach wurde beobachtet, daß unter den Schnitzmustern auch eine figurale Darstellung vorkommt. Es handelt sich offenbar um einen Reiter (Unter-Manichal, Phuguch).

4. Auch innerhalb der Koṭs sowie an Einzelgehöften sind die Türstöcke und Innensäulen der Häuser dekoriert.

5. Gelegentlich tragen die Wehrtürme einen allerdings meist recht bescheidenen Schmuck.

6. Vor den Toren der Dorfburgen von Darel liegt gewöhnlich ein Versammlungsplatz, „Biyak“ genannt. Um diesen Platz, für den meist nur abschüssiges Gelände zur Verfügung steht, erheben sich terrassenartig Holzplattformen in Pritschenform, deren Seitenbretter und Tragpfeiler reich geschnitzt sind. In einem Fall konnte festgestellt werden, daß jede derartige Plattform zu einem bestimmten Dorfsegment gehörte (Samigal, Darel).

7. Einfache Gräber werden am Kopf- und Fußende durch je einen Stein markiert. An deren Stelle können Bretter in den Boden gesteckt werden. Oft wird aber auch der niedrige Hügel von einem Zaun umgeben, bisweilen trägt er einen komplizierteren Holzüberbau. Alle diese Teile können reich verziert sein.

<sup>32</sup> Auf Grundriß und Konstruktion der Moscheen werde ich später in einer eigenen Arbeit eingehen. Ich glaube, daß jener Typ, der eine Mittelsäule aufweist, die den Raum in eine heizbare und eine unbeheizbare Hälfte gliedert, eine ältere, heute fast ausgestorbene Hausform des Dardgebietes spiegelt.

8. Das Korn wird innerhalb des Hauses in Truhen aufbewahrt. Diese Truhen sind von einer offenbar aus vorislamischer Tradition stammenden Weihe umgeben und reich dekoriert. Die schönsten Stücke dieser Art wurden allerdings nicht in Tangir und Darel, sondern in der nordöstlich von Chilas gelegenen Talschaft Gor beobachtet.

9. Kleinere Holztruhen ganz ähnlicher Konstruktion dienen zur Aufbewahrung des Frauenschmuckes und sonstiger Habseligkeiten. Im Haramosh-tal wurde erhoben, daß der Vater sie für seine Tochter vor der Heirat anfertigt. Auch diese Stücke tragen oft Schnitzarbeit.

10. Dasselbe gilt von den Kugelbögen, die heute nur mehr eine Sportwaffe der Kinder darstellen.

11. Vor dem Import moderner Schußwaffen (meist amerikanischer Erzeugnisse aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg) verwendete man Luntengewehre, die bezeichnenderweise „Urusi“ (d. h. „russische Gewehre“) genannt werden. Schaft und Kolben dieser Büchsen sind gewöhnlich reich dekoriert.

### Bisherige wissenschaftliche Bearbeitung

Als Aurel Stein mehr als 40 Jahre vor dem Eintreffen der DHE 1955/56 die beiden Täler bereiste, fielen ihm in Darel reiche Schnitzarbeiten an Moscheen, Gräbern, Holzplattformen und Hauseingängen auf. Er fertigte gute Photos an und kam zu einer außerordentlich wichtigen und interessanten Interpretation<sup>33</sup>. Nach Stein unterscheiden sich die Schnitzmuster durchaus von den in anderen Teilen der Gilgit-Agency, etwa in Yasin, üblichen. Während z. B. in Yasin „persische“ Muster dominieren, sei in Darel die klassische Motivilk der Gandhara-Kunst wie durch ein Wunder bewahrt geblieben. Im einzelnen zählt er auf:

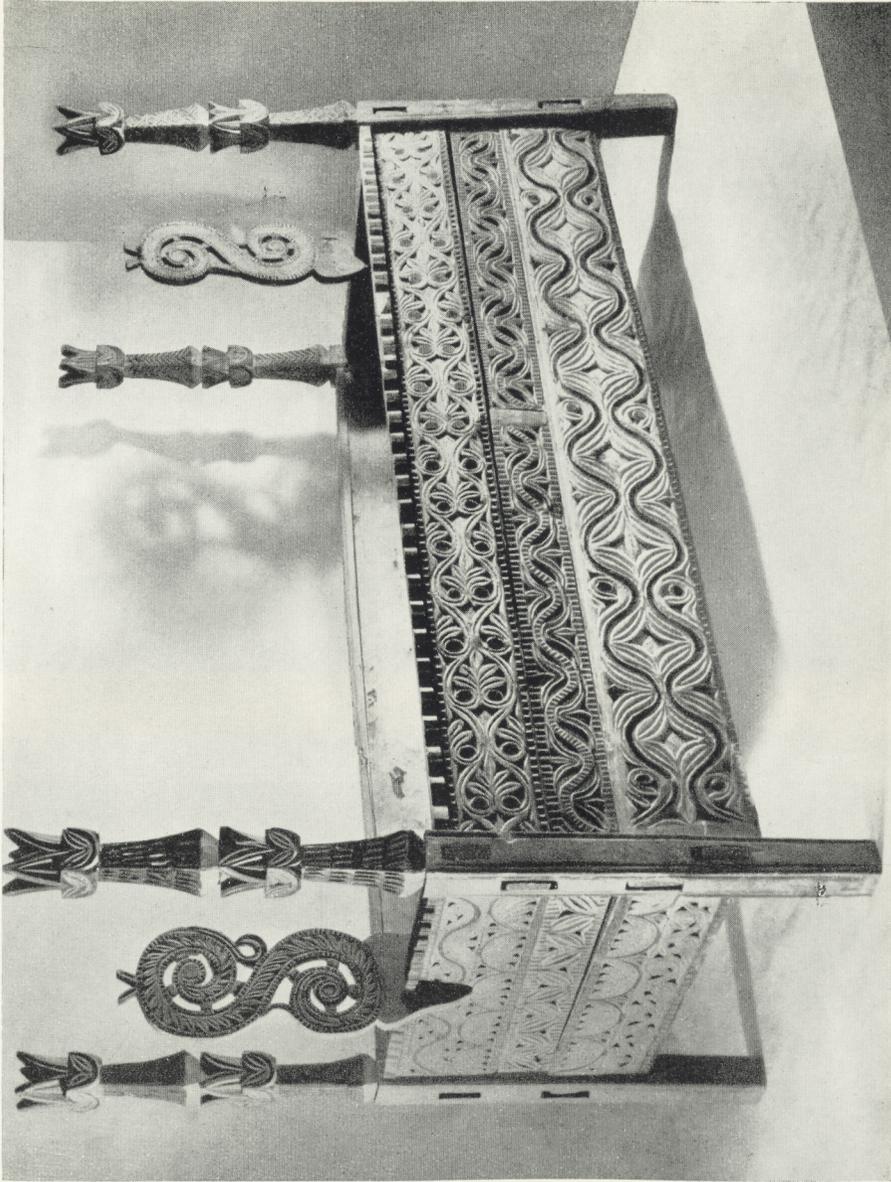
1. Klematisblüte in rechteckigem oder rundem Rahmen,
2. Ranken mit halboffenen Lotosknospen,
3. Ranken mit Weinlaub,
4. Akanthus-Blätter.

Alle diese Muster seien typisch graeco-baktrisch, besondere Ähnlichkeit bestünde zu der buddhistischen Spätantike Ostturkestans, etwa zu der Station Niya.

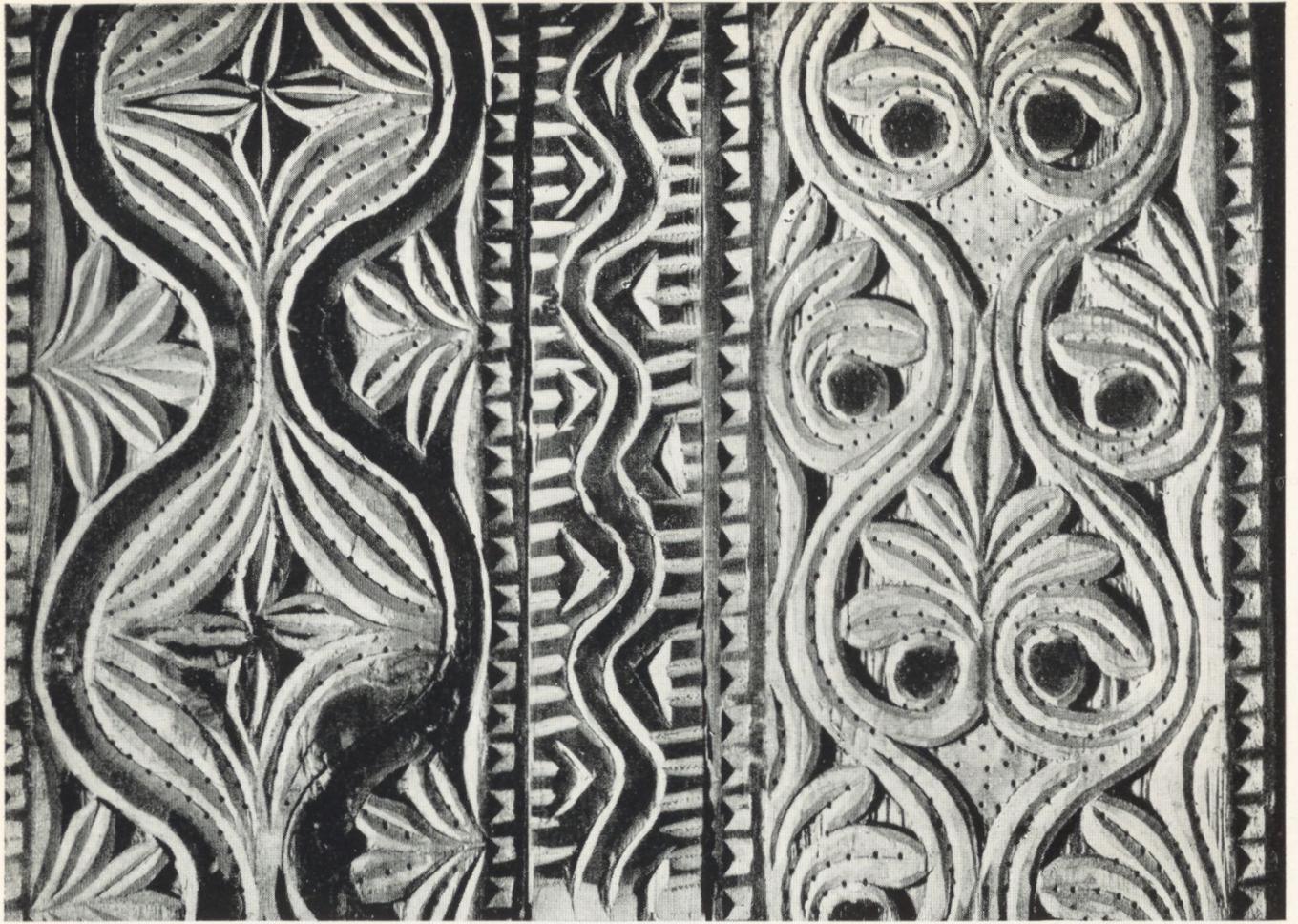
Stein glaubte ferner Stupa- und Raddarstellungen beobachten zu können, also buddhistische Symbole.

Nun war es gerade Stein gelungen, auf Grund des Vergleichs mit seiner Reiseroute festzustellen, daß Darel in den Berichten der chinesischen Pilger zwischen dem 4. und 8. Jahrhundert n. Chr. unter dem Namen Ta-li-lo erwähnt wird. Diese Berichte beschreiben ein Kloster, das offenbar als wichtiges Missionszentrum fungierte, mit einem mächtigen Buddhabild. Er glaubte

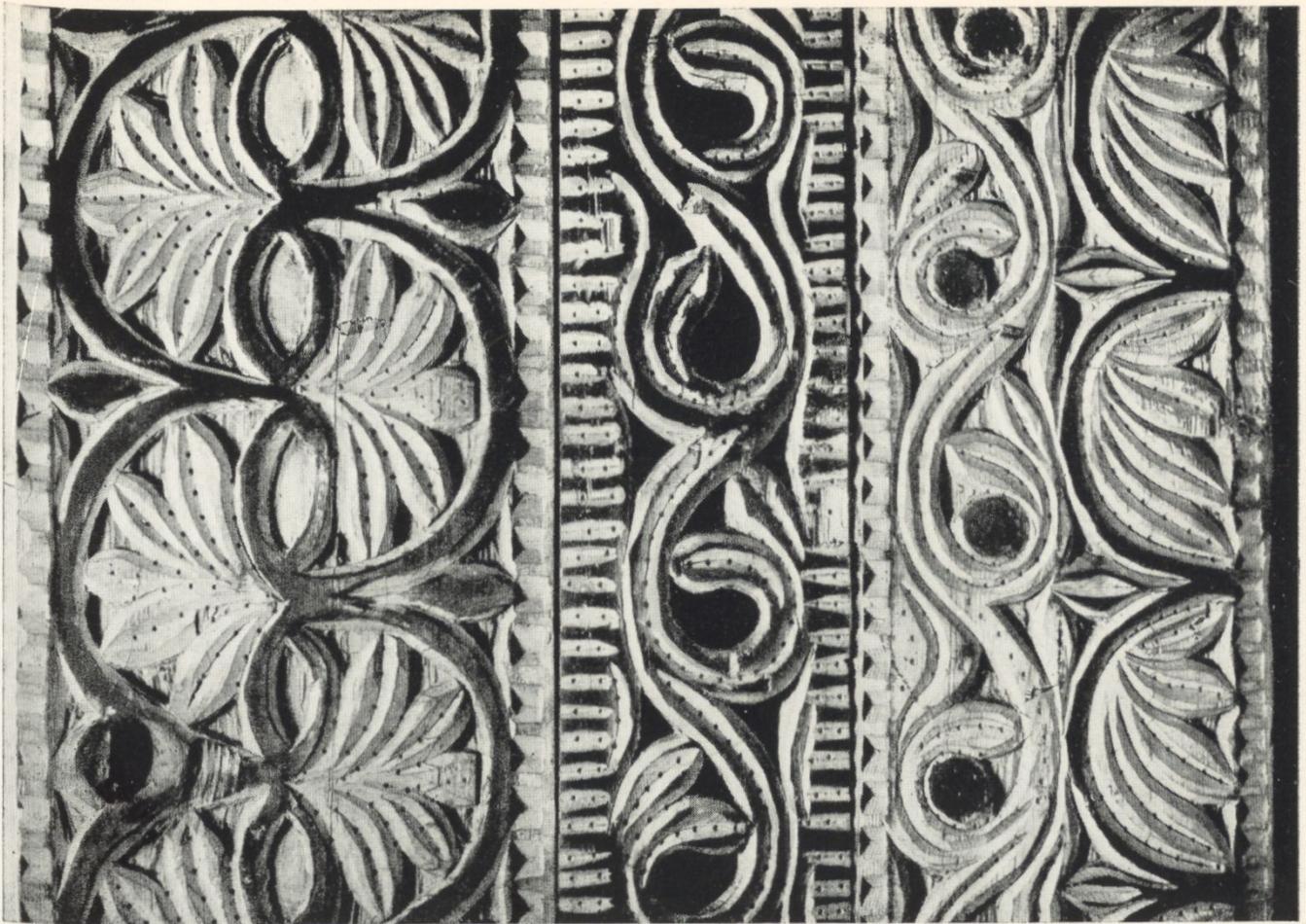
<sup>33</sup> Vgl. Stein, 1921, Vol. I, S. 19 f., 25, 30—32, ferner Abb. 23, 24, 28.



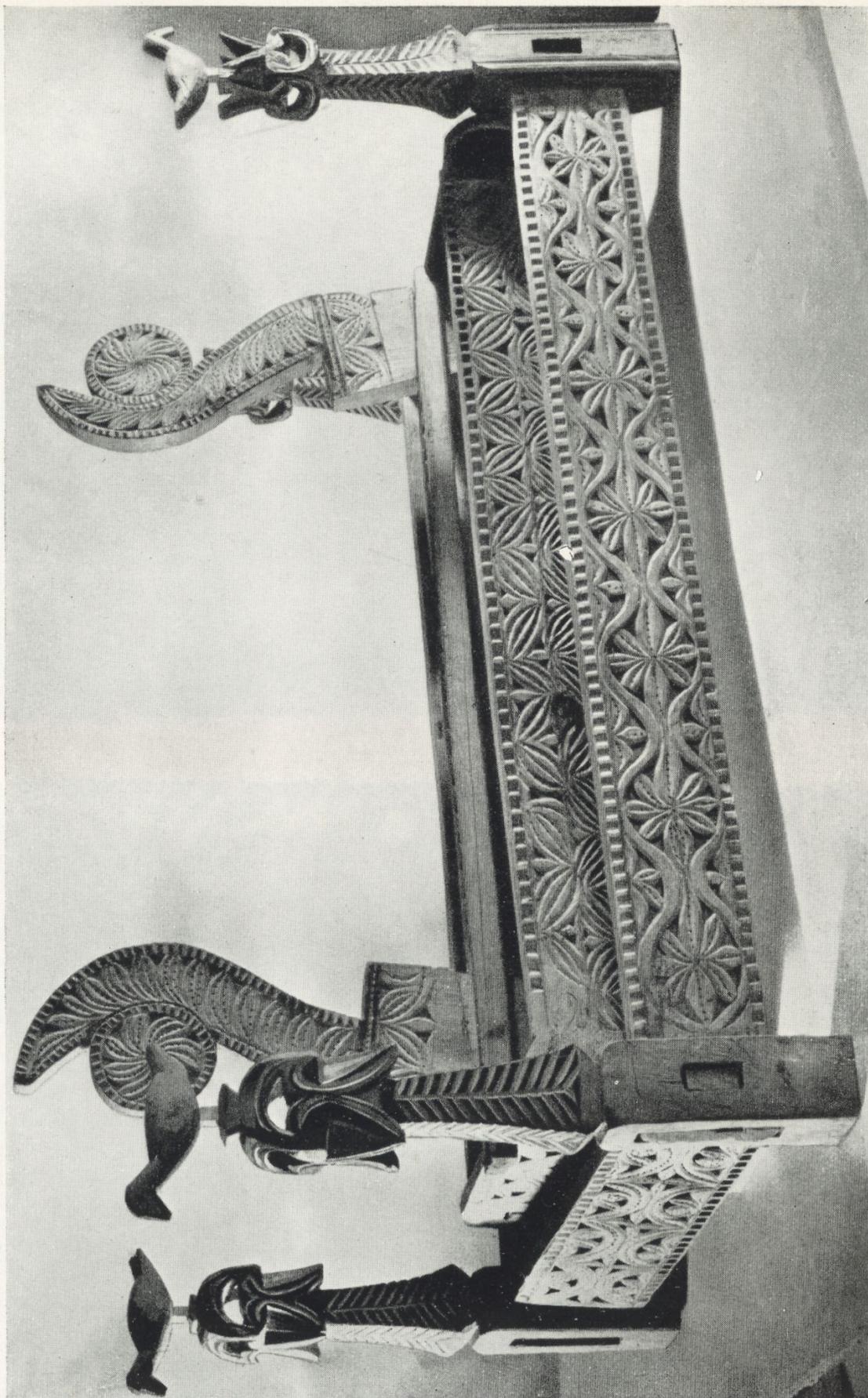
Grabeinfassung aus Tangir. Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.709.



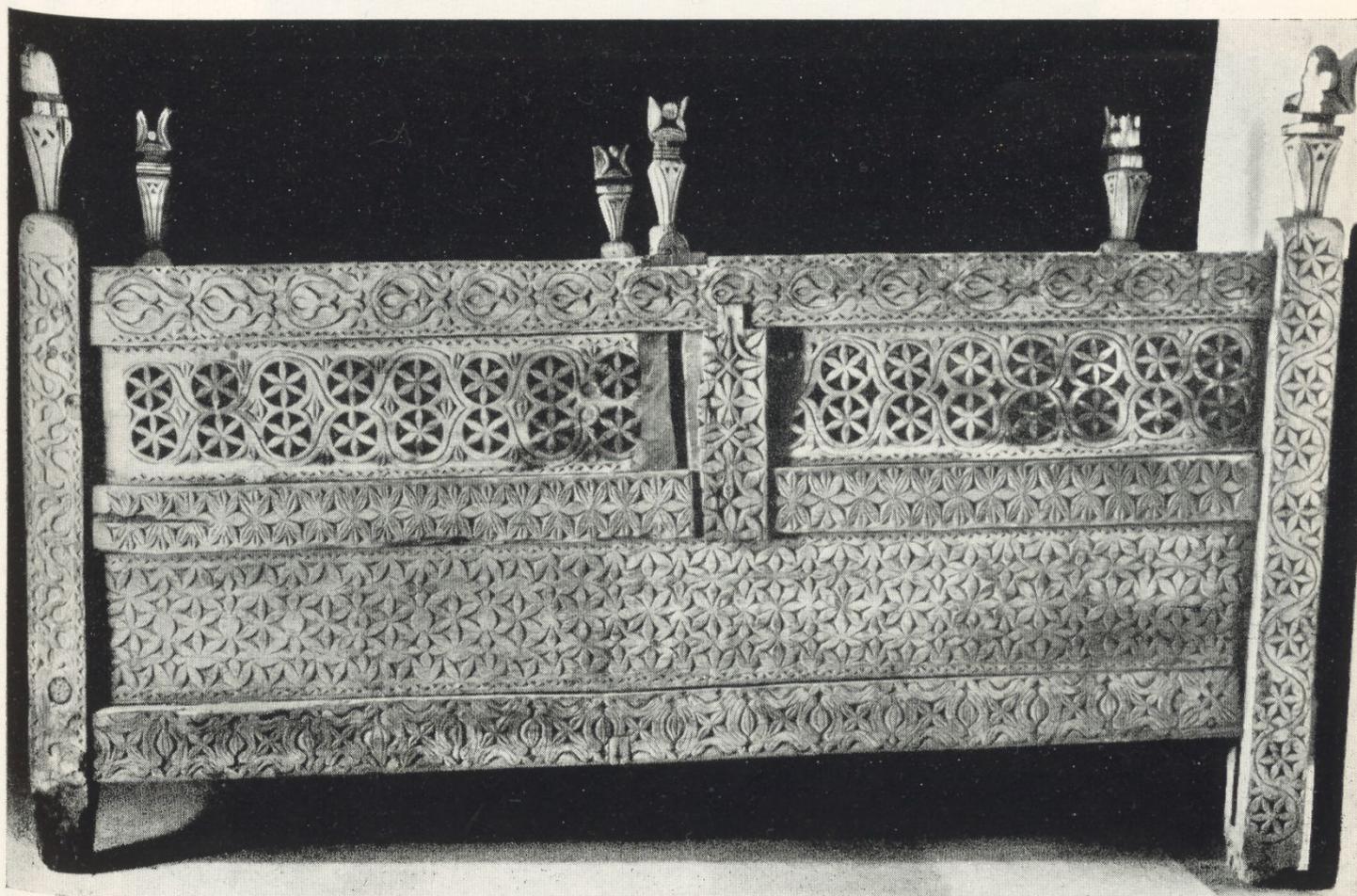
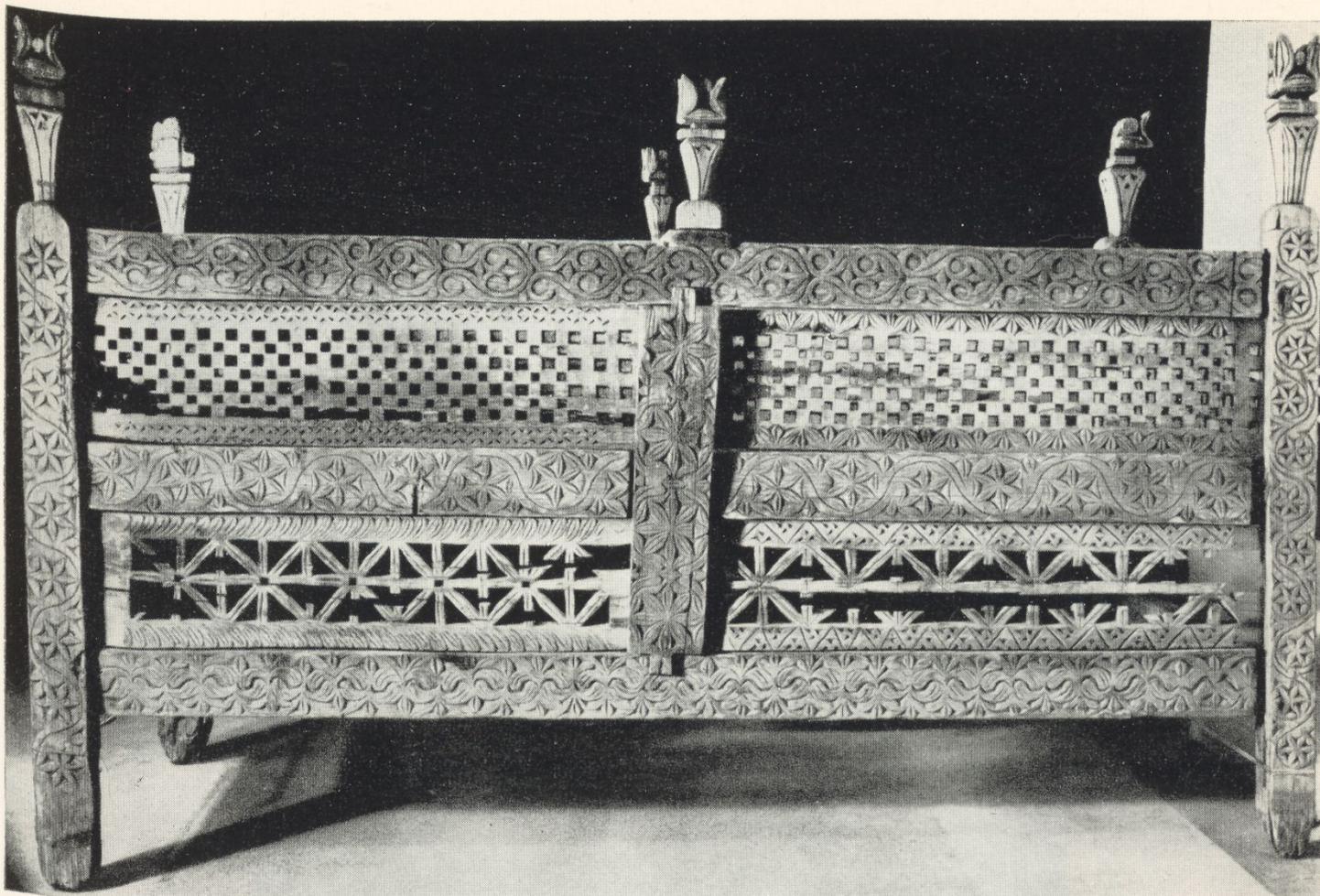
Ausschnitte vom gleichen Stück. Schnitzmuster der beiden Schmalseiten.



Ausschnitte vom gleichen Stück. Schnitzmuster der beiden Längsseiten.



Überbau eines Kindergrabes aus Tangir. Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.710.



Grabeinfassung aus Darel. Ansichten der beiden Längsseiten. Museum für Völkerkunde, Wien.  
Vorläufig inventiert unter Post XXXVII/1958/10.

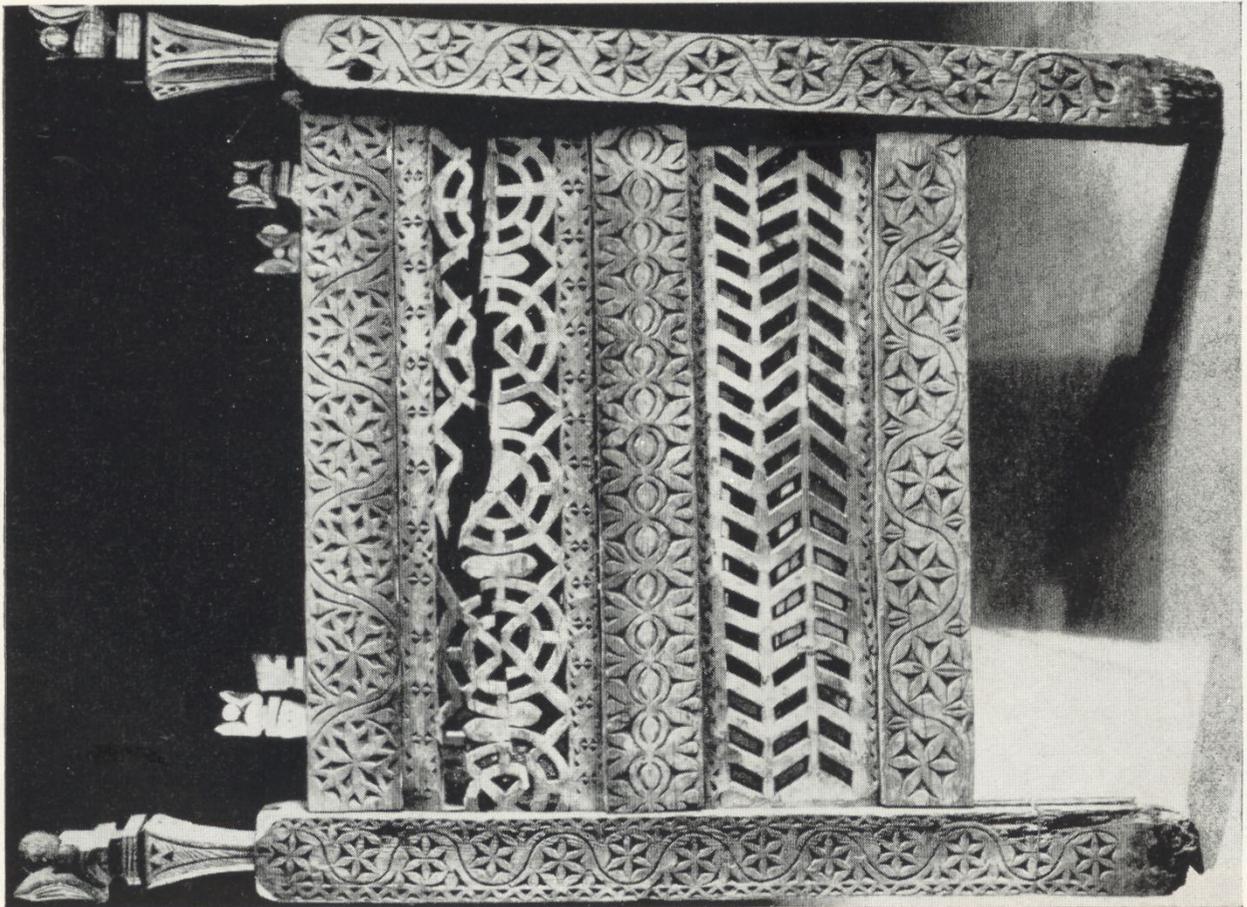


Abb. 1.

Abb. 1. Vorderansicht der gleichen Grabeinfassung.

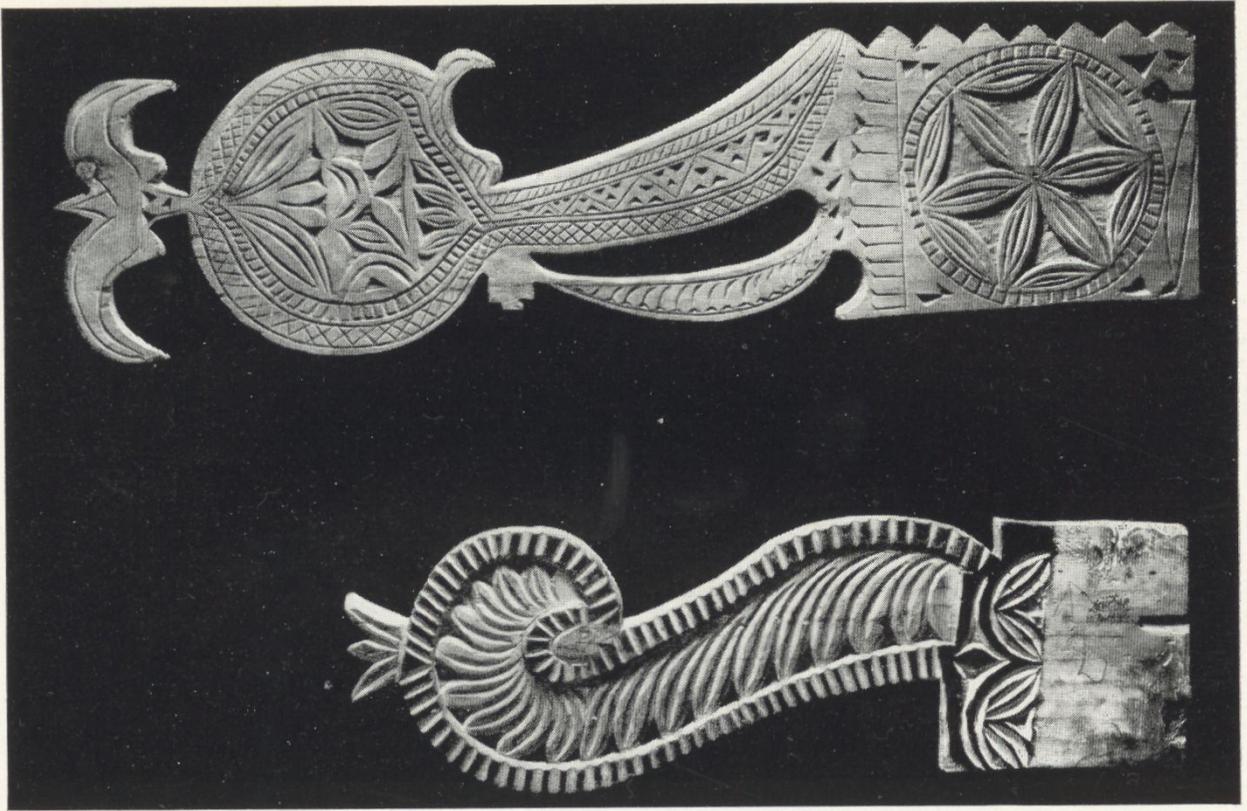
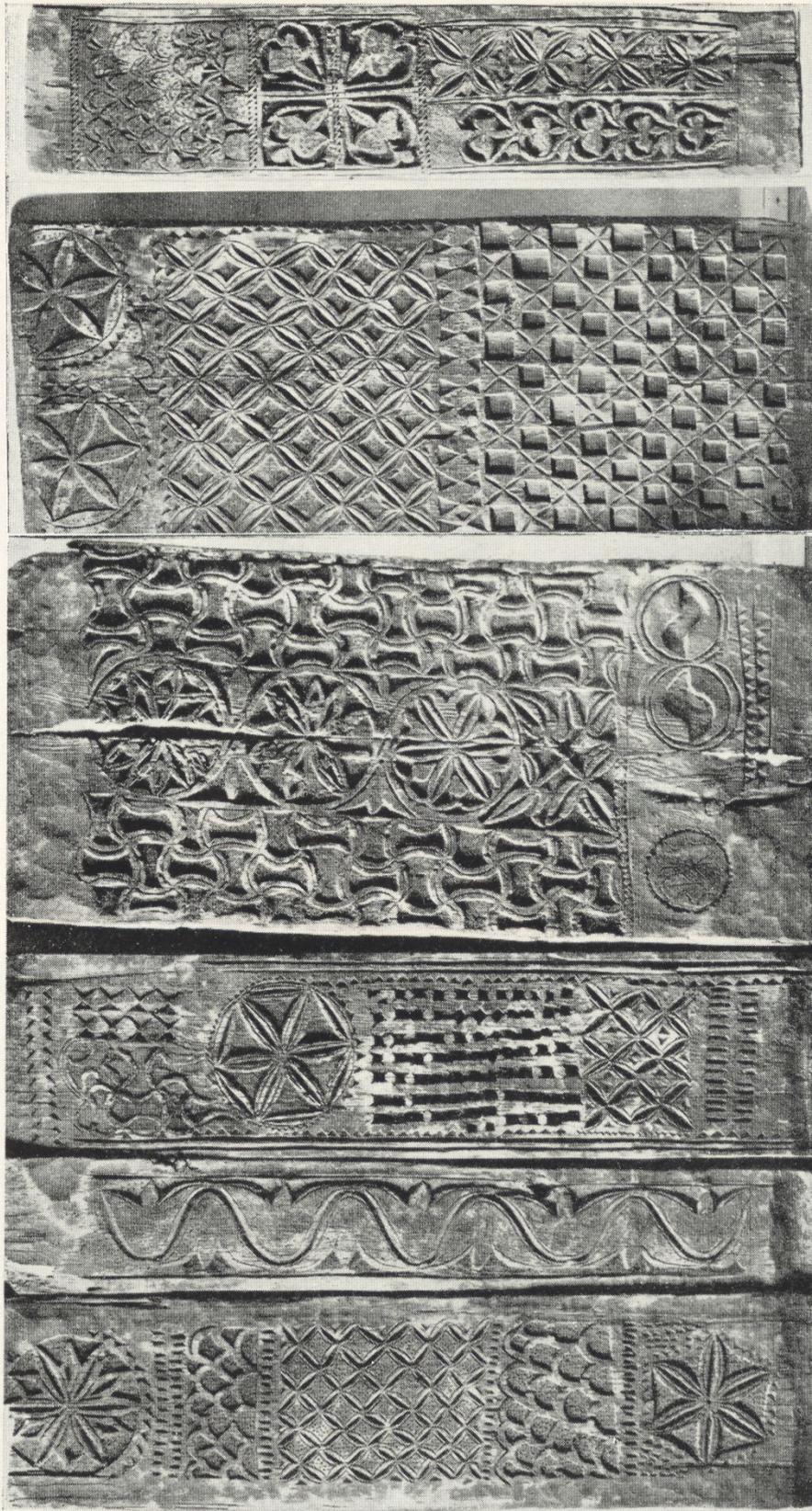
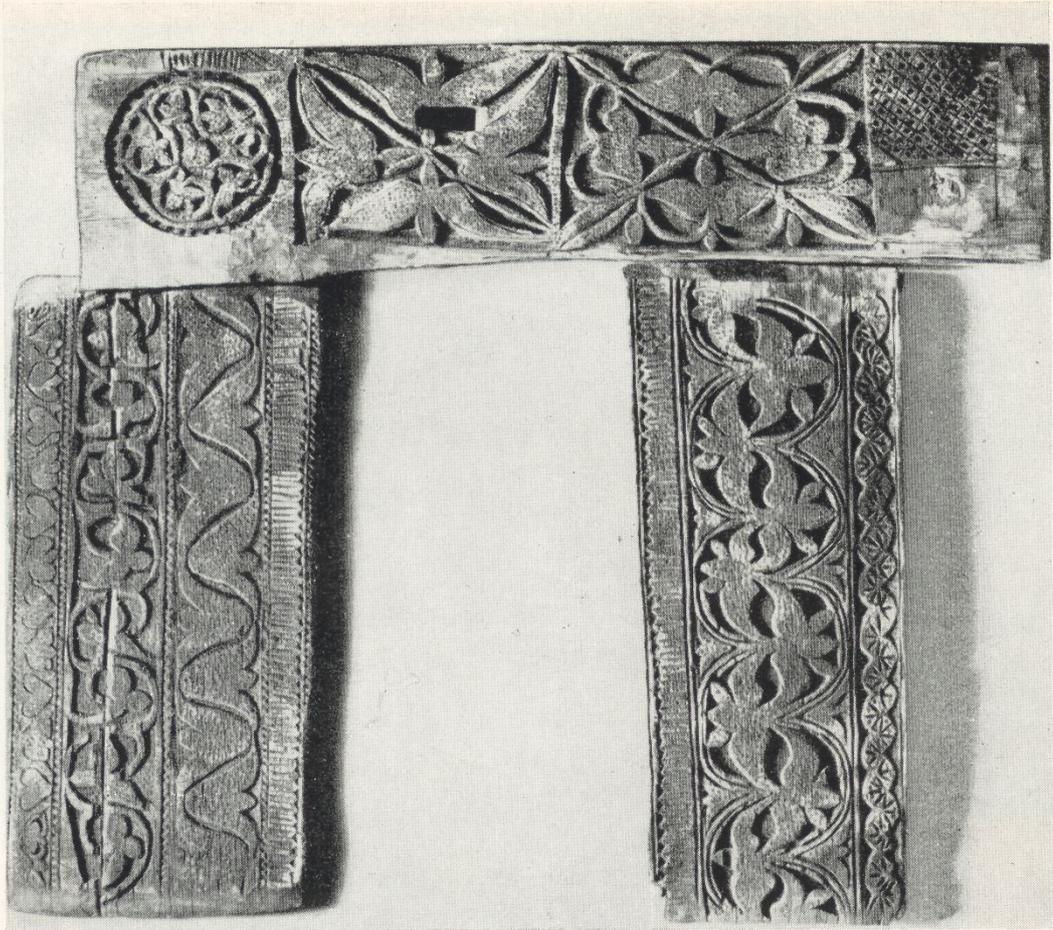


Abb. 2.

Abb. 2. Links: Grabbrett aus Tangir. Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.712. Rechts: Grabbrett aus Darel. Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.711.



Sechs Stirnbretter eines Hauses aus Unter-Manichal (Darel). Museum für Völkerkunde, Wien.  
Vorläufig inventiert unter Post XXXVII/1958/1—6.

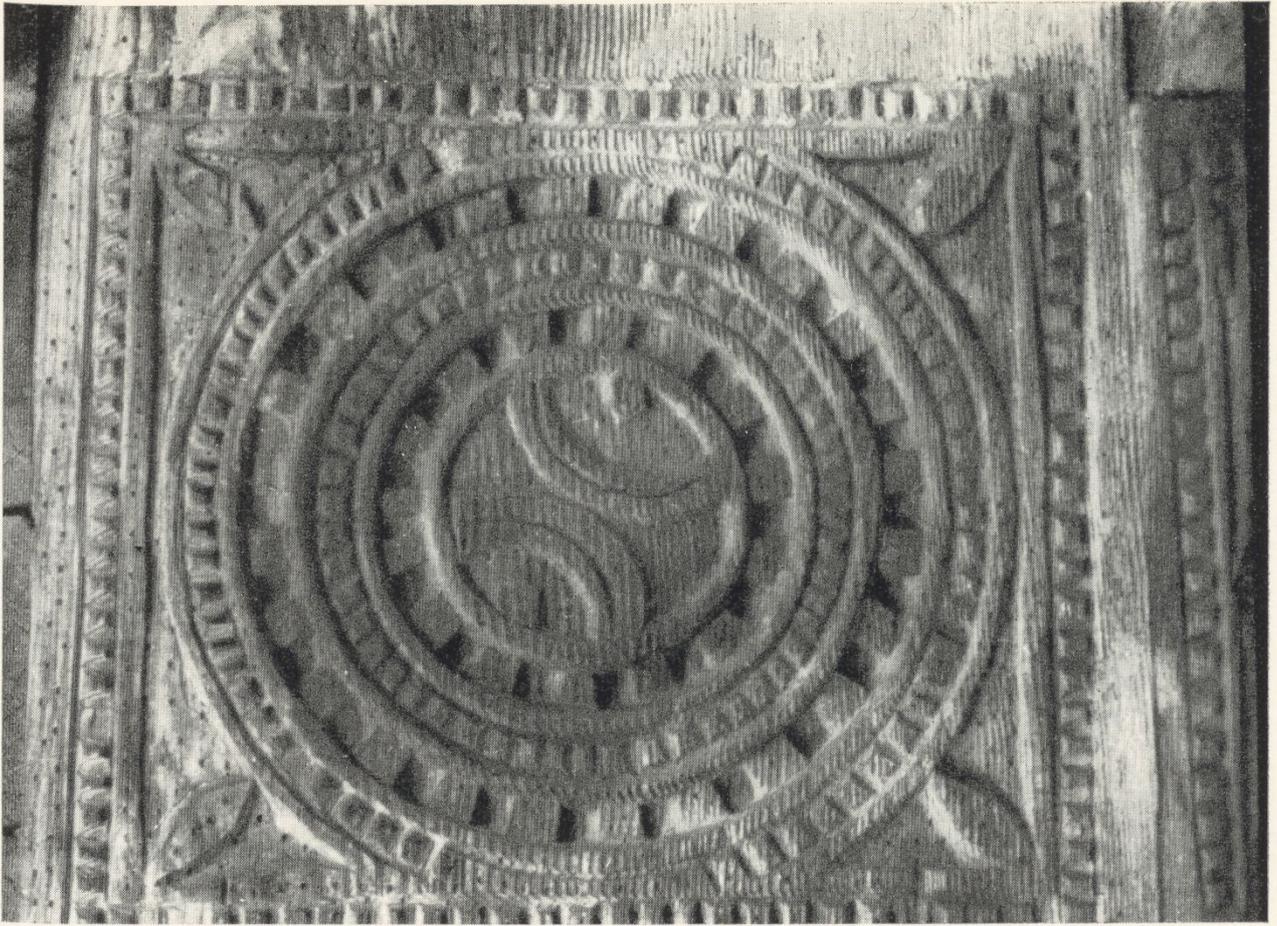


Drei Stirnbretter eines Hauses aus Unter-Manichal (Darel). Museum für Völkerkunde, Wien. Vorläufig inventiert unter Post XXXVII/1958/7—9.

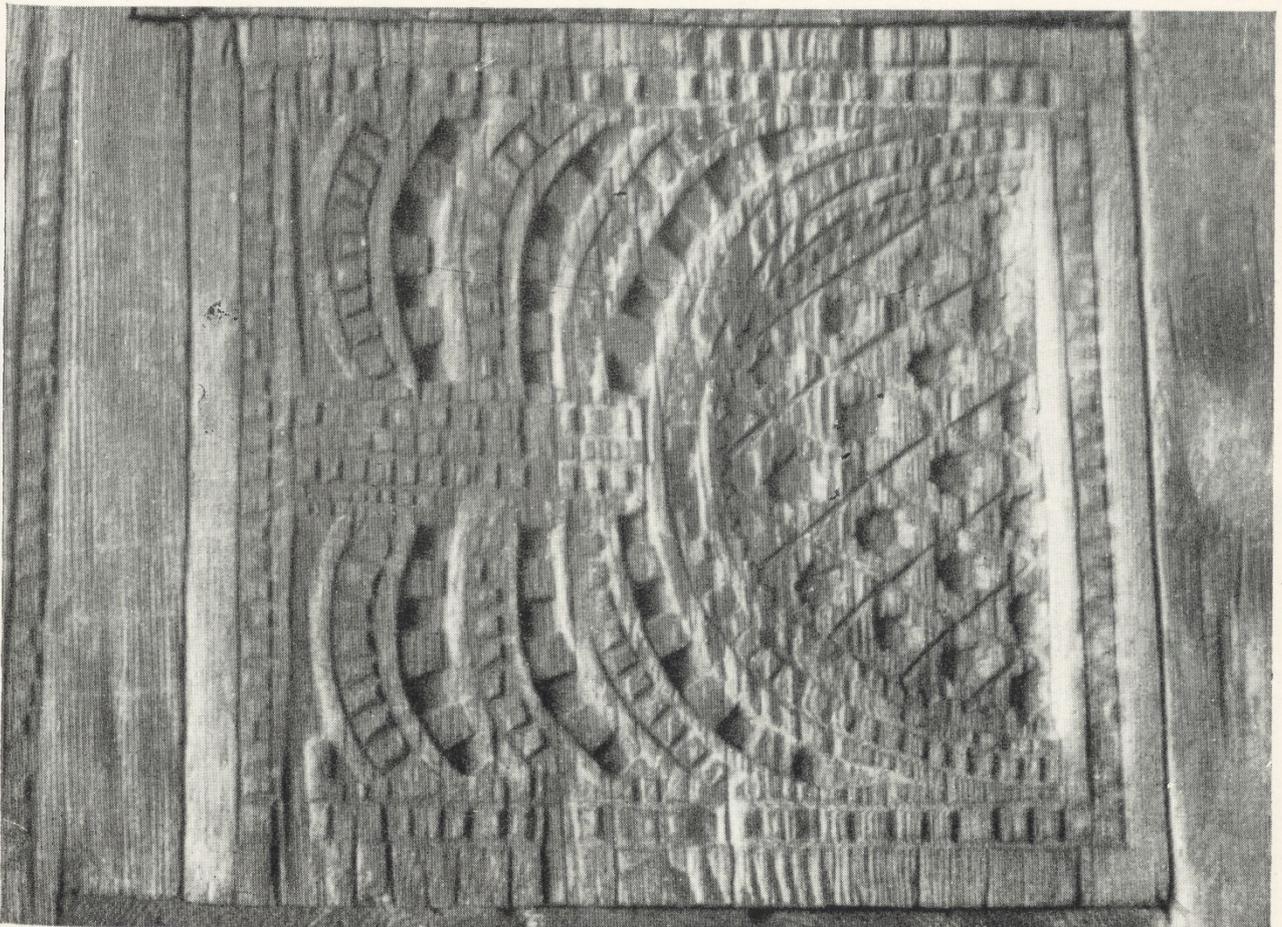


Getreidetruhe, in Gor gesehen.

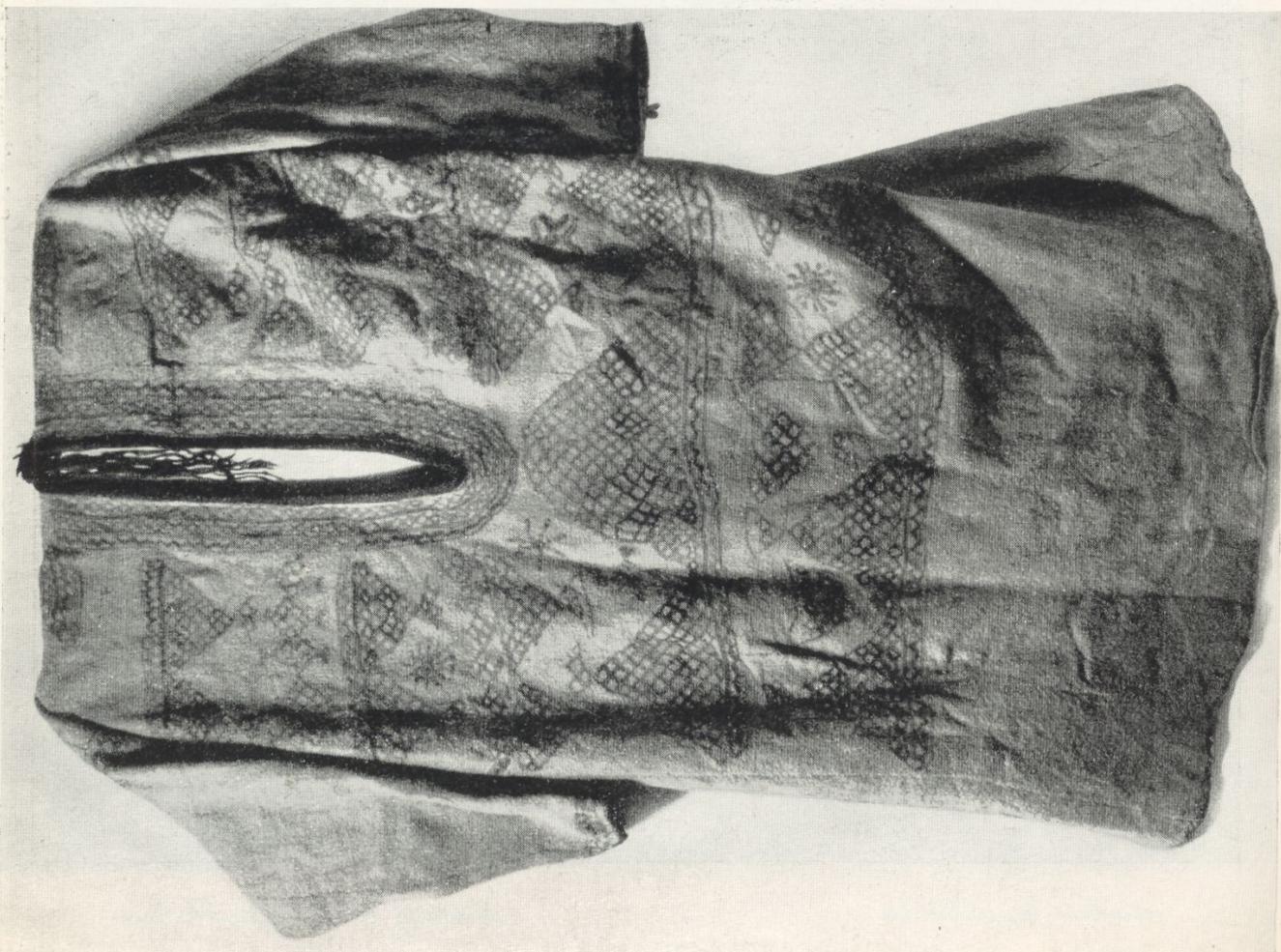
Aufnahme des Verfassers



Aufnahme des Verfassers

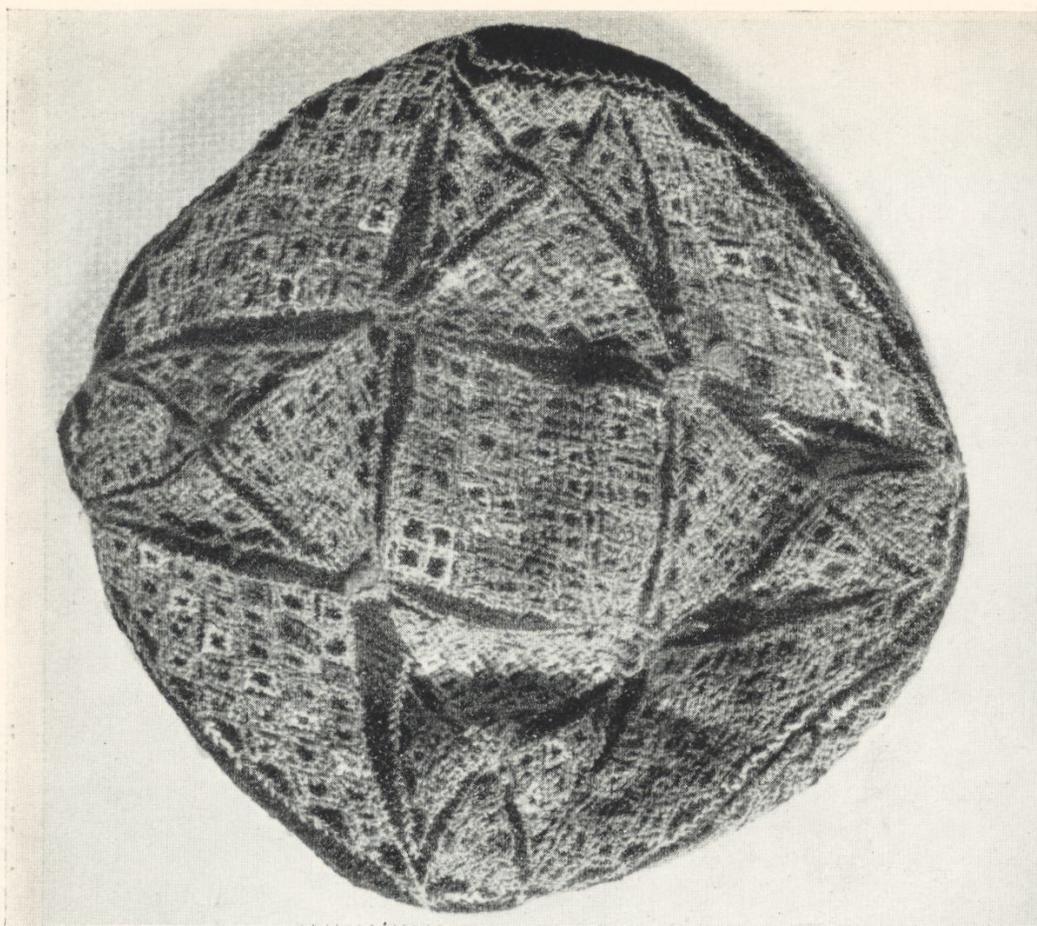


Schnitzmuster an einer Moschee in Phurudi.



Winterkleid einer Frau aus Darel. Schafwollstoff, rot und schwarz bestickt.  
Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.816.

Soweit nicht anders vermerkt, stammen die Aufnahmen zu diesem Beitrag von der Photographin des Museums, Frau Edeltraut Mandl.



Frauenkappe für Verheiratete, aus Darel. Barettform, dunkler Schafwollstoff, rot bestickt. Museum für Völkerkunde, Wien. Inventar Nr. 135.820.

auch, dessen genaue Lage angeben zu können: Das islamische Heiligengrab von Phuguch sei an der Stelle des buddhistischen Schreines errichtet worden. Eine ganze Reihe von Namen meinte er als buddhistisch deuten zu müssen<sup>34</sup>.

Kein Wunder, daß Stein topographische und kunstgeschichtliche Beobachtungen kombinierte. So erklärte er die Schnitzkunst von Darel als das örtliche Weiterleben einer Tradition, die noch zur Gandhara-Zeit bis in diesen Gebirgsraum vordrang und im Rahmen des klösterlichen Betriebes gepflegt wurde.

Da er in Tangir nichts Vergleichbares beobachtete und ihm überhaupt das Leben im Nachbartal noch wilder und rauher erschien, meinte er, dieses Überlebsel sei auf Darel beschränkt, das das eigentliche Kulturzentrum gebildet habe.

Mit den konstruktiven Eigentümlichkeiten der Denkmäler, auf denen er den eigenartigen „Gandhara-Stil“ beobachtete, hat sich Stein nicht beschäftigt.

## II. Beschreibung der gesammelten Stücke und Erhebungen über Herstellung und Verwendung

Im Verlauf der DHE 1955/56 wurde aus Mitteln des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht eine ethnographische Sammlung angelegt<sup>35</sup>, die dem Wiener Museum für Völkerkunde zufiel<sup>36</sup>. Auch während der Österreichischen Karakorum-Expedition 1958 konnte dank einer Anregung von Frau Direktor Dr. Becker-Donner aus österreichischen Bundesmitteln eine Sammlung erworben werden, die mehr als hundert Objekte und Objektgruppen umfaßt<sup>37</sup>. Beide Sammlungen sollen nach und nach im Rahmen des „Archiv für Völkerkunde“ publiziert werden. Wenn wir hier mit den aus Tangir und Darel stammenden größeren Schnitzwerken beginnen, so handelt es sich um den ersten Teil dieses Vorhabens.

---

<sup>34</sup> Das von Friedrich gesammelte Material sowie die Beobachtungen des Verfassers zeigen, daß der Ort Phuguch erst spät gegründet wurde. Auch sein Name ist anders zu erklären, als dies Stein vorschlug. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Heiligtum hier in einem noch verhältnismäßig engen Teil des Tales gelegen war. Vermutlich befand es sich einige Kilometer flußaufwärts, wo die Kornkammer von Darel liegt und die einheimische Tradition eine Königsburg lokalisiert.

<sup>35</sup> Gleichzeitig wurde von Friedrich eine weitere Sammlung für das Institut für Völkerkunde an der Universität Mainz angelegt. Sie enthält vor allem Objekte von den noch heidnischen Kalash in Süd-Chitral, aber auch einige ausgesuchte Stücke aus Tangir und Darel. Sie ist weniger auf Vollständigkeit abgestellt als die Wiener, sondern bemüht sich um das aussagekräftige Einzelobjekt. Eine Grabeinfassung aus Darel wurde ferner an das Museum in Bremen abgegeben.

<sup>36</sup> Sie wurde unter den Nummern 135.709—135.916 inventarisiert.

<sup>37</sup> Die beiden Sammlungen sind so angelegt, daß sie sich ergänzen. 1955 erwarb der Verfasser mit Ausnahme der kunsthistorisch interessanten Grabeinfassungen Geräte, Werkzeuge und Kleidungsstücke des täglichen Lebens. 1958 ging es ihm speziell um Erzeugnisse des Kunstgewerbes. Duplikate der 1958 erworbenen Stücke wurden abmachungsgemäß dem Nationalmuseum in Karachi überlassen.

Das reiche Photomaterial (über hundert Aufnahmen von Grabeinfassungen oder Teilen von solchen) kann erst im Rahmen der endgültigen Publikation vorgelegt werden.

## A. Objekte aus Tangir

### I. Grabüberbau aus Tangir. Tafel I bis III

Holz der Himalayazeder (Inventar Nr. 135.709/1—25)

Vier etwa 150 cm hohe, im Querschnitt quadratische Eckpfosten stehen zueinander in einem Rechteck von 220 cm Länge und 90 cm Breite. Sie werden durch je zwei in Rillen der Pfosten eingesteckte Bretter verbunden, zwischen denen dünnere Bretter (auf den Längsseiten einmal gestückelt) eingepaßt sind. Auf dem oberen Rand des so entstandenen Zaunes liegen waagrecht etwa 10 cm breite Leisten, deren äußerer Rand, durch Einkerbungen gegliedert, wie ein Sims vorspringt. Über diesen Brettergürtel, der nicht ganz bis auf den Boden reicht, ragen die Eckpfeiler etwa 70 cm hinaus. Die überstehenden Enden sind unterteilt. Es wiederholt sich zweimal eine Form, die man vielleicht als Blütenstengel, vielleicht aber auch als Säule mit aufgesteckten Hörnerpaaren deuten könnte.

Die Schnitzarbeit, die mit Ausnahme des unteren Teiles der Eckpfosten die gesamte Außenfläche der Konstruktion bedeckt, zeigt Blatt-, Palmetten- und Rankenmuster. *Strzygowski* hätte den Begriff der „geometrischen Ranke“ verwendet. Auffällig ist ein Band aus Lotosblüten. Die Muster werden von Kerbschnittleisten und Wellenbändern abgegrenzt. Wichtige Linienzüge hat man durch Schwärzung der Stege (mit Ruß) hervorgehoben. Besonders in den Kerben laufen Punktlinien, die mit dem Drillbohrer hergestellt sind. Auf die Schmalseiten der Konstruktion sind durchbrochen gearbeitete Bretter aufgesteckt, deren dominierende Kontur eine S-Spirale ist. Andeutungen von Schnabel, Auge und Schöpfchen lassen aber erkennen, daß ursprünglich ein Vogelkopf gemeint war oder zumindest in die geometrische Linienführung hineingedeutet wurde. Die Muster der Schnitzarbeit im einzelnen entsprechen denen der Bretterwände.

### II. Überbau eines Kindergrabes aus Tangir. Tafel IV

Holz der Himalayazeder (Inventar Nr. 135.710/1—19)

Das Stück besteht aus einer Verkleidung für den Grabhügel sowie einer niedrigen Einzäunung.

Die Verkleidung wird durch einen Rahmen senkrecht stehender Bretter gebildet, die miteinander verzapft sind. Ein Mittelsteg verbindet den oberen Rand der beiden Schmalseiten. In diesen Steg sind zwei leicht nach außen geneigte, geschnitzte Bretter eingesteckt. Diese beiden Stücke zeigen eine

Krümmung nach innen, in deren Mitte je eine runde Scheibe hängt. Die Umzäunung, die auf einem etwas tieferen Niveau zu ruhen hat, ist rechteckig, 140 cm lang und 75 cm breit. Sie besteht aus vier senkrecht stehenden Brettern, die an den Ecken in vier Säulchen eingesteckt sind. Diese sind den überstehenden Pfosten des vorhergehenden Stückes sehr ähnlich, aber ohne Verdoppelung des Motivs. Dafür stecken in ihren Krönungen Vollplastiken sitzender Vögel. Die Schnitzmuster gleichen im wesentlichen denen des vorhergehenden Stückes.

### *III. Grabbrett aus Tangir,*

ebenfalls zur Aufstellung am Kopf- oder Fußende des Grabes. Tafel VI/2 links  
Holz der Himalayazeder (Inventar Nr. 135.712)

Der Umriß des Stückes erinnert an eine „2“ oder an ein Fragezeichen. Zuerst sitzt ein kleines Schöpfchen. Die größere untere Hälfte des kurzen Fußteiles war zum Eingraben in den Boden bestimmt. Die Schnitzarbeit zeigt in einer facettierten Umrahmung ein Muster aus aneinandergereihten lanzettenförmigen Blättern. Ein Blätter-, vielleicht auch Blütenmotiv bedeckt die obere Partie des Fußteiles. Die Gesamthöhe des Stückes beträgt 70 cm.

Die beiden Grabeinfassungen und das einzelne Grabbrett stammen aus der Werkstatt des Bauern und gewerbsmäßigen Holzschnitzers Abdur Rahim, der im ganzen Tal als der beste Meister gilt. Er wurde dem Verfasser von dem 1955 in Tangir amtierenden Assistant Political Officer Ismael Khan empfohlen. Abdur Rahim brauchte zur Durchführung dieser Aufträge ungefähr vier Wochen.

Um nach Gilgit zu gelangen, mußten die fertigen Stücke zerlegt und auf dem Rücken von Trägern über zwei annähernd 4000 m hohe Pässe geschafft werden. Der Pfad am Indus ist im Hochsommer wegen der brütenden Hitze wenig ratsam. Abdur Rahim legte deshalb besonderen Wert auf genaues Zusammenpassen der Verzapfungen. Man kann die Einfassungen beliebig auseinandernehmen und wieder zusammenstellen. Nägel werden nicht verwendet. Aus dem Wissen, daß es sich um Schaustücke handeln würde, führte Abdur Rahim — gegen den Willen des Verfassers — auch eine Veränderung an dem Objekt Nr. 135.709 durch, auf die hier hingewiesen sei: Das Aufsitzen der Grabbretter auf den kurzen Seitenwänden des Zaunes ist nicht korrekt, sondern entspricht seinem Wunsch, diese schönen Stücke, die ansonsten hinter der Umzäunung verschwinden, gut sichtbar zu machen. Außerdem fehlt bei einem transportablen Stück natürlich die Möglichkeit des Einsteckens ins Erdreich. (Die Anbringung ist aber nicht rein seiner Phantasie entsprungen. Wie wir noch sehen werden, gibt es tatsächlich Grabeinfassungen, allerdings anderen Typs, bei denen die Bretter mit der Umzäunung verschmelzen und nicht im Erdboden stecken.) Andererseits ist gerade

dieses Stück keine reine Bestellarbeit, es waren nämlich die meisten Bretter schon auf Vorrat angefertigt, für den Fall, daß ein reicher Mann sterben sollte.

Das Objekt Nr. 135.710 ist die Kopie einer Grabeinfassung, die den Expeditionsteilnehmern auf dem Friedhof von Sahibzadégali auffiel. Sie stammte, wie Abdur Rahim bei der Auftragserteilung mit nicht geringem Stolz verkündete, aus einem früheren Abschnitt seines eigenen Schaffens.

Auch das Grabbrett Nr. 135.712 ist die Kopie einer älteren Arbeit Abdur Rahims durch den Meister selbst. Das Original fand sich auf einem Friedhof in Unter-Darkali.

Über seine Herkunft, sein persönliches Schicksal und seine Arbeit gab Abdur Rahim folgende Aufschlüsse:

Er kam vor zwanzig Jahren aus Patan, einem Tal in Indus-Kohistan und ließ sich in Sahibzadégali bei Jaglot nieder, wo er auch seinen gegenwärtigen Wohnsitz hat. Seine Frau stammt ebenfalls aus Patan. Ihr Vater ist Schmied in Tangir. Von seinen fünf Schwägern haben drei das gleiche Handwerk erlernt.

Wir wollen hier bemerken, daß dies durchaus den in Tangir üblichen Verhältnissen entspricht. Einwanderer aus den überfüllten Tälern Indus-Kohistans<sup>38</sup> sind gezwungen, sich in Tangir als Landarbeiter zu verdingen und womöglich noch durch die Ausübung eines Gewerbes eine zusätzliche Einnahmequelle zu erschließen. Als solches Gewerbe eignet sich vor allem das Schmiedehandwerk, das die Einheimischen als sozial deklassierend nicht gerne ergreifen. Die Holzschnitzer stehen zwar etwas höher als die Schmiede, werden aber doch meist mit ihnen in eine Kategorie eingereiht. Auch daß die Einwanderer untereinander heiraten, ist normal.

Bevor durch den Einmarsch der pakistanischen Truppen Befriedung eintrat, war Abdur Rahim vor allem mit dem Bau von Wehrtürmen beschäftigt. Die übliche Bezahlung betrug 300 Rupien, außerdem wurde die Verköstigung während der Arbeit vom Bauherrn gestellt. Daneben baute er Häuser, für die ihm 120 Rupien gezahlt werden mußten, ebenfalls mit Verpflegung. Auch diese Angabe ist von allgemeiner Wichtigkeit, denn es gibt eine Reihe von Indizien, daß früher in Tangir Wehrtürme unbekannt waren. Vermutlich ist ihr Aufkommen in diesem Gebiet zwar durch eine innere Entwicklung, das verschärfte Aufflammen innerer Fehden angebahnt worden, die Form aber wurde von einwandernden Handwerkern aus Indus-Kohistan gebracht. Nach einer lebenswürdigen Mitteilung F. Barths gibt es dort nämlich seit jeher solche Verteidigungsanlagen. Übrigens trägt der in Tangir vorherrschende Haustyp ebenfalls Spuren südlicher Beeinflussung.

<sup>38</sup> Vgl. Jettmar, 1957 c.

Daneben verfertigte Abdur Rahim serienweise, und zwar auf Vorrat Grabaufbauten, je nach Ausführung zum Preis von 60 bis 80 Rupien. Ein einfaches Paar Grabbretter kostete etwa 20 Rupien.

Abdur Rahim ist vom Wert seiner Arbeit und von ihrer Originalität durchdrungen. Er behauptet z. B., die Vogelplastiken, die bei unserem Stück Nr. 135.710 die Säulchen der Umfassung krönen, seien sein persönlicher Einfall und ohne jede tiefere Bedeutung. Das ist zweifellos unrichtig, da man solche Figuren auch auf sehr alten, sicher nicht von ihm stammenden Gräbern antreffen kann. Sie sind zudem außerordentlich weit verbreitet. Der Assistant Political Officer von Tangir, der selbst in der Gilgit-Agency, nämlich im Astortal gebürtig ist, erklärt, sie aus seiner Heimat ebenfalls zu kennen.

Auch das Anbringen von Lochverzierungen mit dem Drillbohrer und das Schwärzen der Stege betrachtete er als seine Erfindung. Tatsächlich ist zumindest das Anbringen von Schmuckbohrungen auch auf älteren, nicht von ihm stammenden Denkmälern nachweisbar (vgl. Tafel IX/1), er hat höchstens für die Wiederverbreitung dieser Technik gesorgt.

Trotz aller Arbeiten war Abdur Rahim nicht imstande, seine allerdings recht vielköpfige Familie zu erhalten. Er besaß sehr wenig Land und war deshalb tief verschuldet. In diesem Zusammenhang traf er mit uns ein Abkommen, das an gewisse in Europa vorkommende Steuerpraktiken erinnert. Er machte nämlich aus, die halbe Bezahlung für die Grabeinfassung sollten wir offiziell übergeben. Diese Summe werde fraglos gleich von den Gläubigern beschlagnahmt werden. Den Rest hätten wir ihm aber heimlich zuzustecken, damit ihm etwas für seine Mühe bleibe. Jedenfalls erhielt man den Eindruck, daß es auch in Dardistan Künstlerschicksale gibt.

Die Werkzeuge, mit denen Abdur Rahim arbeitete, waren nur zum Teil im Tal erworben, zum Teil hatte er sie aus seiner Heimat mitgebracht. Sie waren denkbar einfach. Die Bretter brachte er mit einem Querbeil in ihre Form. Die Ornamentik zeichnete er zunächst unter Verwendung eines Zirkels vor und arbeitete sie dann sehr geschickt mit dem Stemmeisen aus. Daß er einen Drillbohrer besaß, haben wir bereits gehört.

Über die Bedeutung der Grabaufbauten im allgemeinen erhielten wir folgende Angaben:

Meist errichtet man sie für angesehene Männer, die der Jirga, der Ratsversammlung des Dorfes, angehörten<sup>39</sup>. Ein andermal wurde betont, man errichte sie für Leute, die eines gewaltsamen Todes starben, um die Erinnerung an sie lebendig zu erhalten. Das wäre dann ein Übergang zu den Heiligengräbern, in denen anscheinend öfter nur ermordete Händler pathanischer Abkunft beigesetzt sind<sup>40</sup>.

<sup>39</sup> Dieselbe Angabe wiederholt sich bei Barth, 1956 b, S. 48, 66, 76.

<sup>40</sup> Vgl. Stein, 1930, S. 59. Es ist dabei zu beachten, daß die in Tangir und Darel nur allzu häufigen Mordstellen durch Haufen von Holzstücken und Steinen kenntlich gemacht sind.

Es sind jedoch auch Fälle bekannt, in denen Frauen durch derartige Grabzäune geehrt wurden. Abdur Rahim zeigte mir z. B. das Grab seiner Mutter. Es war dadurch als Frauengrab kenntlich, daß die beiden Bretter an Kopf- und Fußende im rechten Winkel zueinander standen.

Allgemein war man der Auffassung, die Aufbauten dienten zur Ehre des Toten und zur Verschönerung des Grabes. Allerdings gehörte es dazu, bei der Aufstellung ein großes Fest für das ganze Dorf zu geben. Nur ein einziges Mal erhielt der Verfasser die an kafirische Vorstellungen gemahnende Auskunft, die Aufstellung einer schönen Grabeinfassung schaffe ein religiöses Verdienst, das dem Toten zugute komme. Der Informant verwendete dabei allerdings die islamische religiöse Terminologie.

Man pflege diese Holzkonstruktionen nicht auszubessern, versicherte man uns. Der Mensch solle nicht versuchen, der Vergänglichkeit in den Arm zu fallen<sup>41</sup>. In einem Fall wurde uns mitgeteilt, falls man eine Reparatur vornehmen wolle, so müsse man das Dorf neuerlich bewirten. Andere Informanten bezeichneten dies als unrichtig.

Der Name der Grabüberbauten lautet „Sanduk“, das ist einfach das persische, auch in Nordwestindien übliche Wort für „Kiste“.

Daß die Aufbauten nicht nur eine ästhetische Bedeutung haben, geht z. B. daraus hervor, daß die Steine oder Grabbretter an Fuß- und Kopfende durch den Zaun oft völlig verdeckt werden. Trotzdem verzichtet man niemals darauf.

## B. Objekte aus Darel

### IV. Grabeinfassung. Tafel V, VI/1

#### Holz der Himalayazeder

Vier etwa 170 cm hohe, im Querschnitt quadratische Eckpfosten stehen zueinander in einem Rechteck von etwa 250 cm Länge und 125 cm Breite. Sie werden (auf jeder Seite) durch je drei in Längsrillen der Pfosten eingesteckte Bretter verbunden. Die Zwischenräume zwischen diesen drei Brettergürteln sind etwa 30 cm hoch, sie werden an den Schmalseiten von durchbrochenen Planken geschlossen. Auf einer Längsseite bestehen die Füllungen aus je zwei gleichen Planken, sie stoßen in der Mitte zusammen und werden dort von einem senkrechten Brett überdeckt und festgehalten. Auf der gegenüberliegenden Längsseite ist nur das obere Feld in der angegebenen Weise ausgeführt, das untere wird von einem massiven Brett eingenommen.

Die Eckpfosten enden mit dem charakteristischen Hörnermotiv, allerdings liegt zwischen den vier Spitzen ein kugeliges Knopf. Zwischen den

<sup>41</sup> Vgl. die gleichsinnige Aussage bei Barth, 1956 f., S. 66 f.

Mittelpunkten der Längswände läuft ein Querbrett zur Versteifung, in dieses sind ähnliche, etwas kürzere Aufsätze eingesteckt.

Alle sichtbaren Teile sind dicht — aber nicht sehr abwechslungsreich — beschnitzt mit geometrischen Ranken, Rosetten, Klematis-, Lotos- und Blattmustern. Die durchbrochenen Planken zeigen Schachbrett- und Sparrenmuster, Speichenräder und Rosetten.

Verschiedene der durchbrochenen Planken sind beschädigt, sie konnten aber wieder zusammengesetzt werden und der Gesamteindruck ist nicht sehr beeinträchtigt.

Dieses Stück wurde nicht wie die 1955 erworbenen über Auftrag hergestellt, sondern am 22. Juli 1958 am Ortseingang des Ačinu-Kot<sup>42</sup> von Manichal von einem Grab weg erworben, wo es etwa zehn Jahre gestanden hatte, und einige Tage später demontiert<sup>43</sup>. Es wurde von Trägern über die beiden bereits erwähnten Pässe nach Gilgit abtransportiert.

Während der ersten Expedition hätte man einen solchen Ankauf, bei dem man Gefahr lief, die Pietät der Einheimischen zu verletzen, nicht gewagt und hatte deshalb entweder auf nachgeschnitzte oder bestenfalls auf halbfertige Stücke zurückgegriffen. Diesmal lag die Situation günstiger. Der Verfasser war bereits im Tal bekannt. Außerdem gelang es dem uns vom Assistant Political Officer mitgegebenen Sekretär Mahmat Hakim Khan, die Bedenken mit dem Hinweis zu zerstreuen, für den Kaufpreis könne sofort ein neues Stück hergestellt werden. Vor allem aber litt der Verkäufer, ein angesehener Lambadar, an Rheuma sowie der in der ganzen Gilgit-Agency grassierenden Medikamentensucht, die durch einen tiefen Griff in die Aspirinbestände der Expedition befriedigt werden konnte. Er nahm dafür die offene Mißbilligung seiner Dorfgenossen in Kauf, der allerdings von unserem Dolmetscher der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Er erklärte den Versammelten, solche Denkmäler seien nirgends im Koran erlaubt oder gar geheiligt, sondern sie stammten bestimmt noch aus der Zeit, als ihre Urgroßväter noch Kafiren, d. h. Heiden waren.

V. *Grabbrett* aus Darel zur Aufstellung am Fuß- oder Kopfende eines Grabes. Tafel VI/2 rechts

Holz der Himalayazeder (Inventar Nr. 135.711)

Fast kreisrunder Kopfteil mit deutlichem Schnabel und großem Schopf auf dem Scheitel. Hinter dem schmalen, nach vorn geschwungenen Halsteil verbindet noch ein weiterer, im gleichen Sinn gekurvter Steg „Kopf“ und „Rumpf“ des Brettes. Der untere Teil des Brettes zeigt vorne eine gezähnte Kante, rückwärts an der „Schulter“ einen nach oben gekrümmten Sporn. Die Schnitzmuster gehören ebenfalls in den Bereich der „geometrisierten

<sup>42</sup> Vgl. Bailey, 1924, S. 205: up, upwards = azhe, azhēt'; S. 184: fort = koṭ, m.

<sup>43</sup> Gleichzeitig wurde in Manichal eine neue Grabeinfassung hergestellt, die später dem Nationalmuseum Karachi überlassen wurde.

Rankenornamentik“ (Palmette, Flachrosette). Daneben tritt aber auch ein von geraden Linien begrenzter Kerbschnitt in Erscheinung. Das unterste Drittel des 110 cm langen Brettes ist undekoriert. Es ist zum Einstecken in den Boden bestimmt.

Dieses Stück wurde im Juli 1955 im Auftrag von A. Friedrich zusammen mit mehreren anderen — die sich in der Sammlung der Universität Mainz befinden — getreu nach Vorbildern in Manichal von dem Schnitzer Saiyid Ahmad hergestellt. Mit den übrigen Grabeinfassungen und Grabbrettern gelangte es nach Gilgit. Es wurde dem Verfasser erst bei einer Durchsicht der Sammlungen in Rawalpindi zugewiesen.

VI. Sechs geschnitzte Frontbretter eines Hauses in Unter-Manichal (Darel).

Tafel VII

Maße: Brett 1 . . . . .	33 × 130 cm
Brett 2 . . . . .	21 × 130 cm
Brett 3 . . . . .	31 × 130 cm
Brett 4 . . . . .	58 × 130 cm
Brett 5 . . . . .	54 × 130 cm
Brett 6 . . . . .	28 × 126 cm

Sämtliche Bretter sind mit der Axt oder dem Querbeil zugeschlagen (nicht gesägt) und in folgender Weise beschnitzt (jeweils von oben nach unten):

1. Zwölfstrahliger Stern — Schuppenmuster. Endlose Gruppierung des Klematisornaments — Schuppenmuster — sechsstrahliger Stern, in Sechseck gestellt. Alle getrennt durch Zonen aus keilförmigen Einschnitten.

2. Senkrecht verlaufendes Band aus gegenständigen Lotosblüten.

3. Winkelband(?) — Netz aus Wellenbändern (links) und Rautenmuster (rechts) — sechsstrahliger Stern in Sechseck aus Blättern eingeschrieben, von Kreis umschlossen — Gittermuster — endlose Gruppierung des Klematisornaments — zwei Zonen keilförmiger Einschnitte.

4. Hauptfläche dreigeteilt. Rechts und links: Netz aus Wellenbändern. In der Mitte: drei Sterne (zwölf-, acht- und sechsstrahlig) in Kreise eingeschrieben, Zwischenräume mit Lotosblüten gefüllt, darunter links nicht identifizierbare Zeichnung in gezahntem Rad (Lotosblüten?), rechts zwei Kreise mit Yan-yin-artig angeordneten Beistrichen, darunter Zahnleisten.

5. Zwei kreisrunde Scheiben mit Zackenkranz, in die sechsstrahlige Sterne eingeschrieben sind. Die Spitzen durch lanzettförmige Blätter verbunden — endlose Gruppierung von Klematisblüten — Rhombenband — Schachbrettmuster, erhabene Flächen durchkreuzt. Schmucklöcher im oberen Teil des Brettes, mit Drillbohrer hergestellt.

6. Winkelband — Schuppenmuster, in Band aus Lotosblüten übergehend — vier Felder mit Dreiblättern (stilisierten Lotosblüten), rechts

Klematisblüten, in deren freie Winkel Lotosblüten eingeschrieben sind. Sehr feine, offenbar mit vierstacheliger Punze angebrachte Schmucklöcher.

VII. *Drei geschnitzte Frontbretter eines Hauses in Unter-Manichal (Darel).*

Tafel VIII/1

Zwei Bretter (linkes  $52 \times 112$  cm, rechtes  $44 \times 115$  cm) standen senkrecht, das dritte ( $38 \times 162$  cm) lief als obere Begrenzung der Vorderwand quer. Sie bildeten zusammen die Umrahmung einer Tür.

Das linke Seitenbrett ist in vier senkrechte Streifen gegliedert, die durch Kerb- bzw. Winkelbandleisten voneinander getrennt werden und folgende Muster aufweisen: gegenständige Dreiblätter — Blütenranke — gegenständige Lotosblüten — übereinandergesetzte „Schlaufen“. Das rechte Seitenbrett ist in drei Streifen gegliedert, die nur durch einfache Stege getrennt sind: Schlaufenmuster, reiches Arkadenmuster mit Lotoselementen, gegenständiges Blattmuster (?).

Das Querbrett weist von links nach rechts folgenden großflächigen Dekor auf: Dreipaß aus Ranken gebildet, Stern aus vier nach außen gewendeten Lotosblüten, Stern aus vier nach innen gewendeten Lotosblüten, Netzmuster mit rechteckigen Vertiefungen in jedem Feld.

Die Wohnhäuser in Darel haben meist ein rechteckiges, aus Steinen erbautes Untergeschoß. Es ist fensterlos, mit einem Rauchloch in der Mitte der Decke, und dient als Winterbehausung. Das Obergeschoß ist ein Ständerbau. Das Gerüst der Wände ist entweder mit Flechtwerk oder senkrecht stehenden Planken gefüllt, die meistens — so war es auch bei Objekt VI — voneinander durch senkrechte Leisten mit nach außen stehender Zahnung getrennt werden. Die Planken sind in Rillen eines Grundbalkens und eines querlaufenden Abschlußbrettes eingesetzt. An der Vorderfront öffnet sich eine Tür, die über einen Steigbaum erreichbar ist.

Die Decke besteht aus lose aufgelegten Brettern, darüber erhebt sich ein rohes Satteldach, das ebenfalls aus ungleichen, über einen Firstbalken gelegten Brettern besteht. Diese Konstruktion bietet nur einen höchst ungenügenden Schutz gegen Regen, aber sie spendet Schatten und verhindert, daß der Schnee im Winter direkt auf dem Flachdach des Unterbaues liegen bleibt.

Die Bretter stammen von den Firstseiten zweier nebeneinanderliegender Häuser, die einem Besitzer gehörten.

Bei Objekt VI waren alle Frontplanken mit einer Ausnahme (zwischen Brett 5 und 6) geschnitzt und wurden deshalb erworben. Das ebenfalls dekorierte Querbrett fehlt. Es zeigte Netzmuster, Rhomben, keilförmige Einschnitte, Gitter aus Wellenbändern. Die Tür lag zwischen Brett 4 und 5.

Von der Vorderfront des Nebenhauses (Objekt VII), die aus vier senkrechten Planken, einer Mitteltür und einem oberen Querbrett bestand, sind

alle beschnitzten Teile, nämlich die beiden Begrenzungsbretter und der Kämpfer vorhanden. Er war links noch um etwa 60 cm länger, aber nicht dekoriert, so daß darunter noch eine weitere senkrechte (ungeschmückte) Planke Platz fand. Dieses unverzierte Ende wurde von den Trägern zur Vereinfachung des Transportes abgesägt.

Die Erwerbung der Hausbretter hat folgende Geschichte:

Bereits bei seinem ersten Besuch im Jahre 1955 fielen dem Verfasser am Ortseingang von Unter-Manichal (Čirinu-Manichal) <sup>44</sup> zwei Häuser auf, deren Front mit reicher Schnitzerei, und zwar einer Vielzahl verschiedener Muster bedeckt war. Sie bildeten eine Wohneinheit und gehörten dem gleichen Mann. Der Anblick war ungewöhnlich. Ansonsten sind nur die Türstöcke verziert. Das Haus wurde deshalb gründlich photographiert. Nähere Auskünfte über Sinn und Zweck dieses Schmuckes waren nicht zu bekommen.

Bei dem erneuten Besuch von Tangir und Darel konnten tatsächlich keine anderen, so reich geschmückten Häuser beobachtet werden. Deshalb suchte der Verfasser sofort nach seinem Eintreffen in Unter-Manichal die geschnitzten Planken zu erwerben, um so mehr als sie allem Anschein nach die wichtigsten, in Darel vorkommenden Muster enthielten <sup>45</sup>. Dabei stieß er zunächst trotz lockender Angebote auf den heftigen Widerstand des Hauseigentümers. Ein Einreißen des Hauses — und dem kommt ja die Entfernung der Planken gleich — bedeutet nämlich in der Gilgit-Agency eine entehrende Strafe, etwa bei Blutschande. Schließlich aber wurden sich meine getreuen Helfer, der oben erwähnte Sekretär und der unermüdliche Dolmetscher Rahbar Hassan, mit den Mitgliedern des Dorfrates einig (was natürlich finanzielle Opfer voraussetzte). Diese übernahmen dann die Verhandlungen mit dem Eigentümer. Da er ein Dom war, also einer sozial niedriger eingestuft, auch in der Kopfbzahl hinter Shin und Yeshkun zurücktretenden Kaste angehörte <sup>46</sup>, gab er nach, und der Handel, der ihm einen sehr guten Preis einbrachte, kam zustande.

Dabei stellte sich folgendes heraus:

Vor etwa 60 Jahren war das Dorf abgebrannt. Als der Großvater des Herstellers — natürlich ebenfalls ein Dom und wie sein Enkel als Holzschnitzer und Zimmermann tätig — damals vor der Notwendigkeit stand, auch das eigene Haus neu zu bauen, hatte er die von ihm verwendeten Muster an der Stirnseite vereinigt, einmal aus Freude am Schmuck, vor allem aber, um den Kunden eine Gelegenheit zur Auswahl für ihre Bestellungen zu geben. Es handelt sich also um eine Art Musterkarte <sup>47</sup>. Damit erklärt sich das

<sup>44</sup> Vgl. Bailey, 1924: under = khiri, kūlyo.

<sup>45</sup> Wie wir noch hören werden, sind die in Tangir herrschenden Muster etwas anders.

<sup>46</sup> Die somit auch bei Fehden benachteiligt ist.

<sup>47</sup> Natürlich kann es sich bei dieser Aussage auch um eine nachträgliche Interpretation handeln. Es ist zu beachten, daß die Sitzplattformen rund um die Versammlungsplätze ebenfalls ein solches mechanisches Aneinanderreihen von Mustern zeigen.

Fehlen vergleichbarer Stücke, aber auch das mechanische Nebeneinander verschiedenster Muster an einem Haus.

Als der Verfasser auf dem Marsch nach Gor am 23. Juli 1958 durch Unter-Manichal kam, war die Demontage bereits weit fortgeschritten, nur auf eines der beiden Querbretter mußte er verzichten, da bei dessen Entfernung der gesamte Dachstuhl zusammengebrochen wäre. Durch die offene Vorderfront konnte übrigens ein bisher nicht beobachtetes Speichergefäß aus Ton festgestellt werden. Es hatte Würfelform und wies oben eine Öffnung zum Einfüllen des Getreides sowie eine kleine seitliche zur Entnahme auf. Der Abtransport der Schnitzarbeiten erfolgte in meiner Abwesenheit zusammen mit den Grabeinfassungen, wobei der Verfasser seinen Kameraden *Wiche* und *Piffl* für die aufgewendete Mühe zu danken hat.

Es sei hier noch auf eine weitere Eigentümlichkeit hingewiesen: Drei Bretter bilden, wie aus Tafel VIII/1 hervorgeht, die Umrahmung einer Türe. Das obere Querbrett zeigt auf der rechten Seite ein Medaillon, das mit einem nicht weiter deutbaren Ornament gefüllt ist. Medaillons, die indessen die Darstellung eines Reiters tragen, tauchen mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf dem oberen Querbalken der Dorftore auf. Möglicherweise lag dahinter einmal ein tieferer Sinn und wir haben es hier mit einer degenerierten, mißverstandenen Abwandlung zu tun.

### III. Die Aussage des neuen Materials

#### Zum Problem der fortlebenden Gandhara-Tradition

Das neue Material zeigt, daß man die Grundthese *Aurel Steins* im wesentlichen aufrechterhalten kann. Die Schnitzmuster *Darels* entsprechen meist den nichtfiguralen Schmuckformen der spätantiken Denkmäler Nordwestindiens, Afghanistans und Ostturkestans. Immer wieder können wir Gandharamotive — Klematis, Rosette, Akanthus usw. — beobachten<sup>48</sup>.

Eine andere Frage ist freilich, ob die Beziehungen so direkt und ausschließlich waren, wie es der große Gelehrte in seiner Entdeckerfreude annahm.

Es läßt sich gar nicht übersehen, daß bereits die Steinzäune der großen Stupas, die älter sind als der sogenannte Gandharastil, eine verwandte Ranken-, Rosetten- und Blütenornamentik aufweisen<sup>49</sup>.

Ebenso findet man, daß bestimmte Motive, etwa die Gittermuster<sup>50</sup> und die klaren, kräftig profilierten Blatt- und Rankenmotive<sup>51</sup>, auch in der parthischen und sassanidischen Kunst vorhanden waren.

<sup>48</sup> Vgl. die Zusammenstellungen von Gandharamaterial bei *Foucher*, 1895, Vol. I, S. 218—229; *Waldschmidt*, 1930, S. 189, Abb. 4 und 5. Zum Ostturkestanmaterial vgl. *Grünwedel*, 1912, Fig. 23, 33 a, 59, 93, 167, 174, 188 a, 230, 235, 236; *Stein*, 1907, Vol. II, Tafeln VIII, XLI, XLIII, LVII, LXVIII, LXIX.

<sup>49</sup> *Z. B. Kramrisch*, 1955, Tafel 11; *Waldschmidt*, 1932, S. 57 f.

<sup>50</sup> *Poppe*, 1939, Tafel 128/D.

<sup>51</sup> *Poppe*, 1939, Tafel 171—174, 221.

Auch frühislamitische Denkmäler können hier zum Vergleich angeführt werden. Es handelt sich vor allem um jene, bei denen ein stark geometrisierter Rankenstil auftritt (etwa Samara)<sup>52</sup>. Diese Tendenz ist von Strzygowsky und seiner Schule mit dem Einsickern türkischer Soldaten in die alte Kulturzone in Verbindung gebracht worden<sup>53</sup>. Wir kennen allerdings heute so viele geometrische Rankendarstellungen aus Ostiran<sup>54</sup>, daß wir diese schöne und kühne Hypothese wohl beiseite legen müssen. Chorezmier, Baktrier, Sogdier waren die eigentlichen Träger der Dekorationsmotive — und die türkischen Söldner, die durch jenes Milieu hindurchsickerten, waren höchstens die Vermittler<sup>55</sup>.

Hinter den frühislamischen Elementen verbirgt sich also vermutlich nur ein weiteres Glied in der Kette der iranischen Einflüsse.

Diese Ausweitung in der Sicht der Beziehungspunkte liegt aber nur in der Linie, in der sich die Erforschung der Gandharakunst ohnehin entwickelt. Man denkt heute längst nicht mehr an das Weiterleben einer den Spuren Alexanders folgenden griechischen Kulturwelle, sondern erblickt in ihr eine synkretistische Erscheinung, gespeist aus vielen (auch iranischen, ostiranischen und indischen) Wurzeln. Der Ausdruck „spätantik“ käme der Sache näher.

Überzeugend wird das durch die Ausgrabungen bewiesen, die unter Leitung von G. Tucci in Swat stattfinden<sup>56</sup>. Aus Bodenfunden (die ich während meines Aufenthaltes in Swat besichtigen durfte) geht hervor, daß iranische Einflüsse im weitesten Sinn vermutlich bereits während des Neolithikums<sup>57</sup> einsetzten und während der Kuschanzeit ihren Höhepunkt erreichten, ohne je ganz abzureißen. Diese Affinität ist durch die geographische Lage Swats am Rande einer großen Verkehrsader voll verständlich.

Wenn man daneben moderne Vergleichspunkte findet, dann nicht in dem von Hindus und Muslims getragenen Kunstgewerbe des indischen Subkontinents<sup>58</sup>, sondern in dem Ostturkestans — in dem nämlich ebenfalls „spätantike“ Traditionen bestimmend sind<sup>59</sup>. Diese Verwandtschaft ist weit stärker als die Fäden, die zu den übrigen islamischen Stilprovinzen Westasiens laufen<sup>60</sup>, intensiver als die Verbindungen zur Schnitzkunst der Pamir-

---

<sup>52</sup> Creswell, Pl. 73—78. Herrn Direktor Griessmaier habe ich diesbezüglich für viele wichtige Hinweise zu danken.

<sup>53</sup> Z. B. Glück, 1927, S. 33.

<sup>54</sup> Vgl. das intensive und frühe Auftreten der geometrischen Ranke in den Pazyryk-Kurganen in einem Milieu, das nicht türkisch sein dürfte, sondern von Ostiran beeinflusst. Rudenko, 1953, S. 97, Fig. 120.

<sup>55</sup> Tatsächlich ist ja die abbasidische Weltstellung in Ostiran geistig vorbereitet worden. Vgl. Spuler, 1952, S. 34—44.

<sup>56</sup> Tucci, 1958 a, 1958 b.

<sup>57</sup> Tucci, 1958 b, S. 289, Fig. 1; S. 291 f.

<sup>58</sup> Vgl. z. B. Waldschmidt, 1930, S. 206—214; Goetz, 1955, besonders die Tafeln XI—XIII; Dupont, o. J.

<sup>59</sup> Man beachte die von Le Coq als spätantik bezeichneten Motive auf modernem Gerät. Le Coq, 1928, Tafel 8 und 48; S. 130, Abb. 19.

<sup>60</sup> Man vergleiche das bei Glück und Diez, 1925, zusammengestellte Material.

tadschiken <sup>61</sup>. Ich glaube nicht, das im einzelnen ausführen zu müssen, die beigegebenen Abbildungen sprechen für sich.

In keiner Weise aufrechtzuerhalten ist hingegen die zuvor erwähnte Vorstellung Aurel Steins, nur Darel habe die alten „Hochkulturelemente“ in der Schnitzkunst bewahrt. Es sei gewissermaßen über eineinhalb Jahrtausende eine Oase höherer Zivilisation in einer rauhen Umgebung geblieben.

Die Objekte I, II und III, die aus Tangir stammen, zeigen vielmehr, daß hier die Gandharamotive mindestens ebenso klar auftreten <sup>62</sup>. Daß sie von Aurel Stein nicht beobachtet wurden, erklärt sich lediglich daraus, daß er sich in diesem Tal, das das Widerstandszentrum gegen den Usurpator (Pakhtun Wali Khan) bildete, noch weniger frei bewegen konnte als im ruhigeren Darel.

Es ist übrigens ebenso unrichtig, die verschiedenen Siedlungsformen der beiden Täler (Dorfburgen in Darel, Einzelgehöfte in Tangir) aus einer höheren sozialen Organisation in Darel zu erklären. Wie siedlungsgeschichtliche Untersuchungen des Verfassers ergaben, existierten in Tangir noch vor hundert Jahren die gleichen Koṭ-Anlagen wie in Darel (oder Gor). Sie sind inzwischen der Auflösung verfallen — ein Vorgang, der nur in Darel noch nicht so weit gediehen ist <sup>63</sup>.

Es wäre ja auch unwahrscheinlich, daß eine solche Kulturtradition auf ein einziges Tal beschränkt geblieben wäre.

Stein hätte vermutlich an seiner Behauptung kaum festgehalten, denn er hat selbst ganz ähnliche Schnitzwerke in einem anderen Teil Dardistans entdeckt. Als er nämlich 1926 erstmalig den obersten Teil des Swat-Tales bereiste <sup>64</sup>, entdeckte er dort eine Schnitzkunst, die ebenfalls vorwiegend mit spätantiken Motiven arbeitete. Er wiederholte fast wörtlich die Aussage, die er über Darel hatte machen können <sup>65</sup> und bezog sich dabei besonders auf Moscheen und Haustore angesehener Familien in den Dörfern Churrai und Braniāl. Er fertigte Photographien an und erwarb einige prächtige Proben für das Museum in New Delhi <sup>66</sup>.

Nun ist gerade in Swat eine erstaunliche Kontinuität der materiellen und geistigen Kultur seit jenen buddhistischen Zeiten feststellbar, in denen dieses Hochtal, das Uḍḍiyāna oder Udyāna der Sanskritquellen, ein Zentrum ersten Ranges darstellte, zu dessen Klosterhochschulen Pilger aus dem fernen China gezogen kamen. Daran vermochte auch die vor Jahrhunderten erfolgte Islamisierung nichts zu ändern. Stein schrieb <sup>67</sup>:

<sup>61</sup> Schultz, 1914, Abb. 25—29.

<sup>62</sup> Im Gegenteil, wir werden noch sehen, daß die Gandharamotive in Tangir relativ rein auftreten, in Darel aber ist noch eine weitere Komponente zu beobachten.

<sup>63</sup> Die unter Jettmar, 1957 a, zitierte Arbeit soll in der Serie „Neue ethnologische Forschungen“ publiziert werden.

<sup>64</sup> Stein, 1930, S. 1.

<sup>65</sup> Stein, 1930, S. 64.

<sup>66</sup> Stein, 1930, Abb. 44 und 45.

<sup>67</sup> Stein, 1930, S. 64. Vgl. auch Abb. 42—45.

“My general impression was that the methods of building and living in this mountain tract, difficult of access and little exposed to outside influences, cannot have changed greatly since the times when lower Swāt with its vastly greater economic resources enjoyed its flourishing civilization of the Buddhist period under Kushān rule, or even earlier when Indo-Greek chiefs first implanted traditions there as in Gandhāra of art and material culture derived from Hellenistic models.”

Er konnte dies auch an vielen Beispielen aus anderen Bereichen belegen <sup>68</sup>.

Daß hier spätere „sarazenische“ Motive eine weit stärkere Rolle spielen, die vermutlich mit dem Islam ins Land kamen, braucht uns nicht zu verwundern. Swat war infolge seiner Lage am südlichen Gebirgsrand früher und stärker mohammedanischen Einflüssen ausgesetzt als das erst spät (vor etwa 250 bis 200 Jahren) bezungene und bekehrte Darel <sup>69</sup>.

Es ist nun wesentlich, daß die Sprachen der ursprünglichen Bewohner Indus-Kohistans, nämlich Gawri und Torwālī, mit dem in Tangir und Darel herrschenden Shina aufs engste verwandt sind. Daß die beiden Gebiete auch kulturell zusammengehören, findet seine Bestätigung in der Tatsache, daß sich verwandte Schnitzmuster in den zwischen Swat-Kohistan und Tangir liegenden Tälern Indus-Kohistans finden. Barth, der als einziger nach Stein dieses Gebiet bereiste <sup>70</sup>, stellte mir Abreibungen zur Verfügung, aus denen das eindeutig hervorgeht.

Es soll noch ein Beleg dafür angeführt werden, wie stark dieser Stil in buddhistischen Traditionen verwurzelt ist. An einigen alten Moscheen von Tangir waren die Holzblöcke, aus denen die Pfeiler aufgebaut sind, mit Darstellungen verziert, die sich nicht als rein dekorativ deuten lassen <sup>71</sup>. Immer wieder sieht man in einem hohen Rechteck einen mit einem Gitter oder Netzmuster gefüllten Halbkreis, auf dem eine senkrechte Säule steht, von der nach beiden Seiten schirmartig Bogen wegführen (Tafel IX/1, Phurudi). Ich nahm ursprünglich an, es handle sich um eine Stupa-darstellung, doch dürfte es richtiger sein, darin die typische Caitya-Halle zu sehen. Deutlich ist das hölzerne Rippenwerk des Daches zu erkennen <sup>72</sup>. Aus eigener Anschauung kann der Verfasser die Wahrscheinlichkeit eines solchen Nachwirkens buddhistischer Kultbauten bestätigen. In Baltistan, das seit fast fünf Jahrhunderten islamisch ist, erklärte man mir im Herbst 1955 Felsbilder, die Stupas (von stufenförmigem Aufbau) zeigten, als Darstellungen des siebenschichtigen Himmels und zollte ihnen Verehrung.

---

<sup>68</sup> Z. B. Stein, 1930, S. 63: Decken, die in den Jatakas erwähnt werden, stellt man heute noch in Tōrwal her.

<sup>69</sup> Stein, 1930, S. 64.

<sup>70</sup> Vgl. Barth, 1956 a und 1956 b. Verfasser traf den Autor 1957 vor seiner zweiten Unternehmung in Oslo und ist ihm für seine Auskünfte zu herzlichem Dank verpflichtet.

<sup>71</sup> Bereits Stein erwähnte Stupa- und Radmuster aus Darel, ohne dies überzeugend zu belegen.

<sup>72</sup> Vgl. Waldschmidt, 1932, Abb. 7—11, S. 25—29. Für diesen Hinweis bin ich Herrn Klimburg zu Dank verpflichtet.

Vermutlich sind die häufigen Raddarstellungen auf den Moscheen von Tangir und Darel (Tafel IX/2, ebenfalls aus Phurudi) ebenso aus buddhistischem Gedankengut zu erklären.

Vielleicht gibt es neben diesen „spätantiken“ Mustern, denen wir nun schon recht unterschiedliche Herkunft zubilligen mußten, auch noch weitere wirksame Kräfte. Man denke hier an jene aus linearen Elementen zusammengesetzten kerbschnittartigen Formen, die gerade in Darel zu beobachten sind, aber von Stein nicht hervorgehoben wurden, weil sie nicht in seine These paßten. Und doch gibt es hier Winkelbänder, Schuppenfelder, Schachbrett-, Netz- und Gittermuster.

Ausgiebig sind diese Motive auf den Hausbrettern im Wiener Museum für Völkerkunde vertreten (Tafel VII und VIII/1). Offenkundig dominant sind sie in dem prachtvollen Schnitzwerk einer Getreidetruhe, die in Gor, einem extremen Rückzugsgebiet, noch einige Tagesmärsche östlich von Darel, aufgenommen werden konnte (Tafel VIII/2).

Natürlich ließe sich einwenden, daß es sich hier nicht um eine neue Komponente handeln muß, es könnte eine Reduktion, eine extreme Barbarisierung der Gandharamuster vorliegen.

Dagegen spricht aber nach der Meinung des Verfassers folgendes:

1. Die bestickte Winterkleidung der Frauen von Darel, die einen außerordentlich altertümlichen Schnitt aufweist, kennt weder die geometrische Ranke, noch den als spätantik zu bezeichnenden Motivschatz. Es werden vielmehr plektogene Rhombengitter und Netzmuster bevorzugt, ebenso Rauten und hängende Dreiecke (Tafel X/1 und 2) <sup>73</sup>.

In Tangir, wo in den Stickereien Spiralen und geometrische Ranken vorkommen und Blumenmuster häufig sind, sind auch Schnitte und Dekor nach den Aussagen der Bewohner aus dem Süden, aus Indus-Kohistan, entlehnt. Es scheint also so, als ob in Darel in den Frauenstickereien eine ältere Schicht erhalten geblieben ist, was ähnliches für die Schnitzkunst vermuten läßt.

2. Das Gebiet der Shinasprecher weist in bezug auf die materielle Kultur bemerkenswerte Übereinstimmungen mit Kafiristan auf. Dort aber gibt es eine Schnitzkunst, die fast rein aus linearen Elementen zusammengesetzte Kerbschnittmuster bevorzugt. Man erzielt mit Flecht- und Winkelbändern, Sternen und Rosetten überraschend eindrucksvolle Effekte <sup>74</sup>. Die Werkzeuge der Hersteller sind dabei denkbar primitiv. Man arbeitet mit dem Messer, nicht mit dem Stemmeisen, mit dem in Tangir und Darel die Kurven- und Spiralornamentik hergestellt wird <sup>75</sup>.

<sup>73</sup> Es handelt sich um ein Oberkleid und eine Kappe einer verheirateten Frau. Beide Gegenstände gehören dem Wiener Museum für Völkerkunde, Sammlung des Verfassers, Inventar Nr. 135.816 und 135.820.

<sup>74</sup> Vgl. z. B. Lentz, 1937 a und 1938; Herrlich, 1938.

<sup>75</sup> Diese Beobachtung verdanke ich dem Film der dänischen Zentralasienexpedition, der am Orientalistenkongreß in München 1957 vorgeführt wurde.

Die linear-geometrischen Motive in Darel und Gor könnten nun durchaus mit diesem Kafirenstil zusammenhängen. Sie wären dann als das alte einheimische Substrat zu betrachten.

Es läßt sich daher die Hypothese aufstellen, daß es innerhalb unseres Materials zwei Stiltendenzen gibt. Eine ist aus der Gandharakunst und anderen spätantiken Strömungen zu erklären, die andere stammt aus der einheimischen Tradition der Bergvölker.

### Zur Struktur und Bedeutung der Grabaufbauten

Stein beschäftigte sich fast gar nicht mit der Struktur jener Holzbauten, auf denen die Schnitzarbeiten angebracht waren. Das wird hier nur in einem, allerdings wesentlichen Punkt nachgetragen, nämlich für die Grab Bretter und Grabeinfassungen<sup>76</sup>.

Zu ihrem Verständnis sei folgendes vorausgeschickt:

Es gibt in Tangir und Darel „allgemeine“ Friedhöfe in der Nähe der Moscheen, auf denen Fremde oder Leute, die als besonders fromm galten (oft Saiyids) bestattet werden, und Sippenfriedhöfe, die in der Nähe der Gehöfte zwischen den Feldern liegen. Die durchwegs sunnitischen Bewohner der Täler wickeln ihre Toten nach allgemein islamischem Brauch in ein weißes Tuch und bestatten sie in etwa metertiefen, schmalen Gruben, die mit kurzen Querbrettern abgedeckt werden. Darüber liegt eine dünne Erdschicht oder ein flacher Erdhügel, dessen Konturen bisweilen durch Steinreihen markiert werden. Steinplatten an Kopf- und Fußende des Grabes, die in der Längsachse stehen und schräg nach außen gerichtet sind, zeigen, daß es sich um ein Männergrab handelt. Bei Frauen steht einer dieser Steine senkrecht und quer zur Hauptachse<sup>77</sup>.

Die Deckbretter pflegen rasch zu vermorschen, deshalb ist man dort, wo Gräber zwischen den Feldern liegen, leicht in Gefahr, einzubrechen. Man umgibt daher manchmal das Grab mit einem rechteckigen, schmucklosen Holzzaun<sup>78</sup>.

Aus diesen rein durch das islamische Ritual und durch den praktischen Zweck bedingten Grundformen kann man nun nicht nur den Aufbau aller im Besitze des Wiener Museums für Völkerkunde befindlichen Stücke, sondern noch darüber hinaus aller von uns beobachteten Varianten der Grabaufbauten erklären. Es sind nur folgende Veränderungen bzw. Bereicherungen vor sich gegangen:

a) Die Steine an Kopf- und Fußende werden durch etwa hüfthohe geschnitzte Bretter ersetzt.

---

<sup>76</sup> Eine eingehende Analyse der Hausformen wird in einem späteren Aufsatz vorgelegt. Sie erfordert weitausgreifende Vergleiche. Bereits Stein hob die Beziehungen zu Ostturkestan hervor.

<sup>77</sup> Die Schiiten der Gilgit-Agency unterlassen diese Kennzeichnung. Es ist dadurch möglich, die Friedhöfe dieser beiden Richtungen zu unterscheiden.

<sup>78</sup> Beobachtet gegenüber von Kamikoṭ, Tangirtal.

b) Die schmucklose Umfriedung wird durch einen mit Schnitzarbeiten verzierten Zaun ersetzt. Die Ecksäulen werden überhöht und ausgestaltet. Manchmal wird in der halben Längswand ein Stützpfeiler eingefügt.

c) Der Grabhügel wird entweder nur von Holzleisten begrenzt, die somit an die Stelle der Steinreihen treten, oder er wird vollständig mit Brettern abgedeckt. Es entsteht so ein dachförmiges Gebilde.

Diese drei Elemente werden nun miteinander kombiniert. Als komplizierteste Verbindung sind Gräber zu betrachten, bei denen die hölzerne Abdeckung des Grabhügels, die hinter dem Zaun ja nicht zur Geltung käme, auf diesen wie ein Dach aufgesetzt wird. Dadurch entsteht eine Konstruktion, die an einen Katafalk erinnert, aber unten offen ist und natürlich keine Leiche enthält <sup>79</sup>.

Überall, wo wir die Einheimischen über den Grabaufbau befragten, wurden der praktische Zweck und das Schmuckbedürfnis in den Vordergrund geschoben, bis auf wenige divergierende Aussagen, wie bereits erwähnt. Man könnte es also durchaus bei dieser Erklärung bewenden lassen.

Nun wurden überraschend ähnliche islamische Gräber von W. L e n t z in Nuristan — dem früheren Kafiristan — und den vorgelagerten, von darischen Pashaistämmen bewohnten Landschaften beobachtet, eingehend beschrieben und ganz anders erklärt <sup>80</sup>.

Es sind zweifellos die gleichen Grundelemente vorhanden: Pfeiler an Stelle der Steine oder Bretter an Kopf- und Fußende des Grabes, Zäune und Überdachungen. Charakteristischerweise wird auch hier bei Frauengräbern ein Grabbrett senkrecht zur Achse des Grabes eingesteckt. Gelegentlich wird die ganze Konstruktion in eine Säulenhalle gestellt, so wie dies bei islamischen Heiligengräbern häufig ist.

L e n t z betrachtete nun Pfeiler und Grabbretter als Menhire, die aus dem megalithischen Erbe der erst seit sechs Jahrzehnten vernichteten Kafirireligion stammen <sup>81</sup>. Er weist darauf hin, daß sie am unteren Petsch durch Steinsäulen von beträchtlicher Höhe ersetzt werden, auf denen man mit weißer Farbe rohe geometrische Figuren angebracht hat. Nicht weit davon, bei dem Pashaistamm der Aretis seien früher in die Grabpfeiler Pflöcke getrieben worden, um die Zahl der von dem Bestatteten erbeuteten Köpfe zu vermerken. L e n t z ist fest der Meinung, daß der einst im Kafirengebiet verbreitete Brauch, Erinnerungsmale für die Toten zu setzen, die reichen Grabaufbauten, vor allem aber die Bretter an Kopf- und Fußende des Grabes entstehen ließ.

<sup>79</sup> Beobachtet bei Mušké, Tangirtal.

<sup>80</sup> L e n t z, 1937, S. 290—305; 1938, S. 122—124.

„Kafiristan“ heißt nichts anderes als „Land der Ungläubigen“. Bei der gewaltsamen Bekehrung durch den afghanischen Emir Abdur Rahman wurde es in „Nuristan“, d. h. „Land des Lichtes“, umgetauft.

<sup>81</sup> L e n t z ist sich offenbar nicht darüber klar gewesen, daß die schrägen Grabbretter in Nordwestindien ein spezifisches Kennzeichen sunnitischer Gräber sind.

Die auch in Nuristan auftretenden katafalkartigen Aufbauten erklärt L e n t z als aus einem Kompromiß zwischen der islamischen Erdbestattung und der oberirdischen Beisetzung in Holzsärgen, die bei den Kafiren während ihrer heidnischen Periode verbreitet war und heute noch bei den Kalash anzutreffen ist <sup>82</sup>. Die Steine z. B., die man heute noch auf die Grab-einfassungen legt, hätten ursprünglich zum Beschweren des Sargdeckels gedient.

L e n t z meint zusammenfassend, der Brauch, weithin sichtbare Totenmale, Zäune, Pfähle zu errichten, habe sich bei den Pashaistämmen im Hindukuschvorland entwickelt, bei denen es Megalithsetzungen und Kopfjagd gab. Man habe eben die alte heidnische Tendenz zum Monument an die strengen Vorschriften der neuen Religion angepaßt. Bei der Islamisierung Kafiristans sei dann die bereits geprägte Form der Pashaistämme, weil sie der Mentalität und den heidnischen Traditionen der frischgebackenen Nuri-stanis bestens entsprach, auch dorthin eingedrungen.

Es ist nun sicher, daß die Grabaufbauten des Hindukusch (bei Kafiren und Pashaileuten) mit denen des Karakorum (Tangir und Darel) zusammengehören. Abgesehen von den bereits erwähnten konstruktiven Übereinstimmungen kann der Zwischenraum zwischen den beiden Verbreitungsgebieten heute fast geschlossen werden.

Inzwischen wurden nämlich ähnliche Grabaufbauten von B a r t h in Indus-Kohistan und Swat-Kohistan festgestellt <sup>83</sup>. Der Verfasser konnte die Angaben B a r t h s für Swat-Kohistan verifizieren und zahlreiche Photos anfertigen <sup>84</sup>. Man gab ihm die Auskunft, es bestünden auch in Dir unter der Gawri (also dardisch) sprechenden Grundbevölkerung die gleichen Konstruktionen. Hier ist man aber bereits in unmittelbarer Nachbarschaft des Kunartales, das zum alten Siedlungsgebiet der Pashaisstämme gehört.

Das Hindukusch- und Karakorumvorland bildeten eben vor dem Einbruch der Pathanen eine sprachliche und kulturelle Einheit. Überall dominierten Dardstämme.

Wir haben also in einem zusammenhängenden Verbreitungsgebiet für die gleiche Erscheinung zwei Erklärungen, eine aus dem islamischen Ritual und seinen technischen Konsequenzen und die andere aus Traditionen der heidnischen Vergangenheit!

Vermutlich müssen wir trotzdem keine der beiden Erklärungen zurückweisen. Die eine bezieht sich auf innerislamische Voraussetzungen, die andere deckt die Triebkräfte auf, die hinter der Entfaltung zur gegenwärtigen Form stehen. Der Wille zum Monument, der der heroischen Lebensauffassung der nordwestindischen Bergvölker entspringt <sup>85</sup>, und „unterschwellige“

---

<sup>82</sup> Wie sich den Aufzeichnungen Friedrichs entnehmen läßt, erklärte auch er die entsprechenden Konstruktionen als „survivals“, als Nachbildungen oberirdischer Särge.

<sup>83</sup> B a r t h, 1956 b, S. 48, 66 f. und 76. B a r t h überließ mir freundlicherweise auch Zeichnungen, die er in Indus-Kohistan angefertigt hatte.

<sup>84</sup> Sie sollen an anderer Stelle publiziert werden.

<sup>85</sup> G e s e m a n n, 1943. Es ist klar, daß das ganze Megalithsystem in einer solchen heroischen Lebensform wurzelt. Vgl. H e i n e - G e l d e r n, 1959.

Traditionen, die auf megalithisches Brauchtum zurückgehen, haben aus einem simplen, zweckbedingten Zaun und Begrenzungssteinen des Grabes reich gegliederte Kunstwerke entstehen lassen.

Bestimmt aus heidnischer Tradition stammt der Brauch, bei der Aufrichtung der Denkmäler allgemeine Bewirtungen zu veranstalten. Sie sind ein Rest jener Verdienstfeste, die sich auch in der Gilgit-Agency bis vor wenigen Generationen erhalten haben. Konkrete Erzählungen über Steinsetzungen, die damit verknüpft waren, konnte der Verfasser im Haramoshgebiet aufzeichnen <sup>86</sup>.

Barth erwähnt, daß in Swat-Kohistan nur die Mitglieder des Dorfrates durch geschnitzte Grabaufbauten geehrt wurden <sup>87</sup>. Es ist dabei zu beachten, daß die Mitglieder des Dorfrates in der südlichen Gilgit-Agency „Yushteros“ genannt werden. Nun hießen aber jene Leute, die bei den Kafiren Verdienstfeste gegeben hatten, „Yast“ oder „Yusht“ <sup>88</sup>. Zweifellos gehören die beiden Ausdrücke zusammen und deuten darauf hin, daß auch in der Gilgit-Agency ursprünglich die Würde eines Ratsmitgliedes durch ein Verdienstfest erworben werden mußte. Das hieße dann wieder, daß nur solche Leute auf eine geschnitzte Grabeinfassung Anrecht hatten, die ein Verdienstfest gegeben hatten.

Sicherlich nicht aus islamischem Ritual erklärbar ist die figurale Ausgestaltung der Bretter an Kopf- und Fußende des Grabes. Man kann in ihnen nämlich unschwer Vogelköpfe erkennen. Auffällig ist, daß diese Köpfe immer ein Schöpfchen auf dem Scheitel tragen. Es gibt einen Vogel im Hindukusch und Karakorum, der tatsächlich einen solchen Schopf besitzt, nämlich den Glanzfasan. Er ist überall eine besonders beliebte und geschätzte Jagdbeute. Anzeichen sprechen dafür, daß er früher als heilig galt <sup>89</sup>. Wie mir S n o y mitteilte, hatten bei den Kalash nur jene Krieger das Recht, den Federschopf dieses Vogels zu tragen, die bereits einen Menschen getötet haben. Der Glanzfasan ist also dort der „Kopfjägervogel“.

Vogelbilder bekrönen ferner häufig die Eckpfosten der Grabeinfassungen, so auch auf einem unserer Stücke. Die Informanten erklärten beharrlich, es handle sich nur um Zierrat ohne besondere Bedeutung. Wir wissen aber seit I n o s t r a n c e v, daß die Vogelbilder, die die Bergtadschiken auf Stangen neben den Gräbern errichten, die Seelen der Toten darstellten <sup>90</sup>.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, welche Perspektiven der konstruktive Aufbau dieser Grabeinfriedigungen eröffnet.

<sup>86</sup> Jettmar, 1958 b, S. 253 f.

<sup>87</sup> Barth, 1956 b, S. 76.

<sup>88</sup> Vgl. auch Robertson, 1896, S. 449—469. Wurde bereits von Biddulph, 1880, S. 130, erkannt.

<sup>89</sup> In Tangir wurde mir wiederholt versichert, daß man die Glanzfasane ebenso wie die Steinböcke und Wildziegen nur mit besonderer Erlaubnis einer Fee schießen könne. Sie gehörten zu den rituell reinen Tieren. Eine Fee könne in Gestalt eines Glanzfasans erscheinen. Zu dem religiösen Hintergrund der Feengestalten vgl. Jettmar, 1957 b, 1958 a, 1959 b.

<sup>90</sup> Inostrancev, 1917, S. 138; Rapoport, 1958, S. 63.

Es handelt sich um Ständerbauten<sup>91</sup>. Die senkrechten Pfosten haben seitlich Rillen, in die horizontale Planken eingezogen sind. Das ist zweifellos eine altindische Technik. Bereits vor der Gandharazeit waren nämlich die mächtigen Steinzäune der Stupas, die offenkundig auf hölzerne Vorbilder zurückgehen, nach dem gleichen Prinzip konstruiert. Zahllose Abbildungen auf Reliefs bestätigen dessen Verbreitung und Kontinuität<sup>92</sup>. Auch die Wohngebäude mögen damals aus Pfostenrahmen mit eingespundeten Planken bestanden haben — wie jenes Darelhaus, dessen Teile zu unserer Sammlung gehören.

Bereits Aurel Stein sah die Altertümlichkeit der in den Bergen bewahrten Bautradition<sup>93</sup>. Wir haben hier ein Beispiel mehr.

Der Verfasser weiß, daß er als Ethnologe keineswegs die gesamte künstlerische Bedeutung der Schnitzwerke von Tangir und Darel auszuschöpfen vermochte. Es bleibt weiterhin notwendig, daß sich ein kunstgeschichtlich spezialisierter Autor mit dem Problem beschäftigt. Es dürfte aber immerhin klar geworden sein, daß Altindisches, echte Gandharaelemente, kafirische Megalithtradition und Iranisches zusammengefunden haben, um im tiefsten Karakorum eine eigenartige Kunst entstehen zu lassen.

Vor kurzem hat Helmut Hoffmann dargelegt, wie viele verschiedenartige geistige Strömungen in Gandhara und den angrenzenden Gebirgstälern gegen Ende des 1. Jahrtausends n. Chr. zusammenliefen. Sie konnten auf dem Weg über Baltistan und Ladakh den entstehenden Lamaismus entscheidend beeinflussen. Er zählt auf<sup>94</sup>:

„Hellenismus im weitesten Sinne, Einflüsse griechischer wissenschaftlicher und gnostischer Systeme, antike Mysterienreligionen, sodann die nationaliranische Religion in ihrer orthodoxen wie in der häretischen zurvanistischen Form, selbstverständlich auch der Islam und jener primitive Glaube des Westhimalayagebietes“, „dessen tibetische Schwesterreligion das Bontum“ ist.

Die Schnitzwerke aus Tangir und Darel bedeuten, daß die Kunst, die dieser vielfältigen und fruchtbaren Zeit entsprang, bis zum heutigen Tag weiterlebt. Das entspricht völlig der konsequenten Bewahrung religiöser Ideen, die der Verfasser in der Gilgit-Agency feststellen konnte<sup>95</sup>.

## Literaturverzeichnis

- Bailey, T. Grahame: Grammar of the Shina (Šina) Language. Prīze Publication Fund. London 1924.
- Barger, Evert, and Wright, Philip: Excavations in Swat and Explorations in the Oxus Territories of Afghanistan. Memoirs of the Archaeological Survey of India No. 64. Calcutta 1941.

<sup>91</sup> Der Verfasser hat Herrn Ing. Schneidmann für diesbezügliche Hinweise zu danken.

<sup>92</sup> Bhārhut, Bodh Gayā, Sāñchī, Mathurā, Amarāvati usw. Vgl. Bildbeilage zu Sastrī, 1957, besonders Pl. X, XIII, XX—XXVIII, XLIII, LXV/2.

<sup>93</sup> Stein, 1930, S. 64.

<sup>94</sup> Hoffmann, 1956, S. 40.

<sup>95</sup> Jettmar, 1957 b, 1958 a, 1958 b.

- Barth, Frederik: *Ecologic Relationships of Ethnic Groups in Swat, North Pakistan*. *American Anthropologist*, Vol. 58, No. 6, pp. 1079—1089. 1956 a.
- *Indus and Swat Kohistan — an Ethnographic Survey*. *Studies Honoring the Centennial of Universitetets Etnografiske Museum*, Vol. II. Oslo 1956 b.
- Barth, F., and Morgenstierne, G.: *Vocabularies and Specimens of Some S. E. Dardic Dialects*. *Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap*, Bind XVIII, upp. 118—136. Oslo 1957.
- Basenov, T. K.: *Ornament Kazachstana v architekture*. Alma-ata 1957.
- Biddulph, I.: *Tribes of the Hindoo Koosh*. Calcutta 1880.
- Cohn, William: *Indische Plastik*. Berlin 1922.
- Coomaraswamy, Ananda K.: *History of Indian and Indonesian Art*. London-Leipzig-New York 1927.
- Creswell, K. A. C.: *Early Muslim Architecture, Part. II*. Oxford o. J.
- Dupont, Maurice: *Kunstgewerbe der Hindu*. Berlin o. J.
- Dutt, Romesh Chunder: *A History of Civilization in Ancient India*. Vol. III. Calcutta 1890.
- Edelberg, Lennart: *Fragments d'un stûpa dans la vallée du Kunar en Afghanistan*. *Arts asiatiques*, t. IV/3, pp. 199—207. 1957.
- Foucher, A.: *L'art gréco-bouddhique du Gandhara*. T. I. Paris 1895.
- *L'art gréco-bouddhique du Gandhara*. T. I, II. Paris 1905/1922.
- Friedrich, Adolf: *Wissenschaftliches Tagebuch der Deutschen Hindukusch-Expedition 1955/56*. Manuskript.
- Fuchs, Walter: *Huei ch'ao's Pilgerreise durch Nordwestindien und Zentral-Asien um 726*. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse 1938, XXX, S. 1—47. Berlin 1939.
- Glück, Heinrich: *Die Weltstellung der Türken in der Kunst*. *Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens*, Bd. II, S. 7—34. Wien 1927.
- *Islamisches Kunstgewerbe*. In: *Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker*. Bd. IV (herausgegeben von H. Th. Bossert), S. 352—431. Berlin-Zürich 1930.
- Glück, Heinrich, und Diez, Ernst: *Die Kunst des Islam*. 2. Aufl. Propyläen-Kunstgeschichte, Bd. V. Berlin 1925.
- Goetz, Hermann: *The Beginnings of Mediaeval Art in Kashmir*. *Journal of the University of Bombay*, Vol. XXI, Part 2, pp. 63—94, Sept. 1952.
- *The Early Wooden Temples of Chamba*. *Memoirs of the Kern Institute*, No. I. Leiden 1955.
- Grierson, G. A.: *Specimens of the Dardic or Piśācha Languages (Including Kāshmirī)*. *Linguistic Survey of India*. Vol. VIII, Part II. Calcutta 1919.
- Grünwedel, Albert: *Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan*. *Königlich Preußische Turfan-Expedition*. Berlin 1912.
- Haberlandt, Arthur: *Hochasien und Vorderindien*. A. *Der Hochasiatische Gebirgswall*. S. 431—471. *Illustrierte Völkerkunde von G. Buschan*, II/1. Teil. Stuttgart 1923.
- Herklots, G. A., and Shureef, Jaffur: *Qanoon-e-Islam — Customs of the Musselmans of India*. Madras 1863.
- Herrlich, A.: *Land des Lichtes*. München 1938.
- Hoffmann, Helmut: *Die Religionen Tibets. Bon und Lamaismus in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Freiburg-München 1956.
- Inostrancev, K. A.: *K istorii domusul'manskoj kul'tury Srednej Azii*. *Zapiski Vostočnogo otdela Russkogo archeologičeskogo obščestva*. T. XXIV. Petersburg 1917.
- Jettmar, Karl: *Zur Kulturgeschichte eines Dardvolkes: Siedlungsgeschichte, Schamanismus und Jagdbrauchtum der Shin*. 2 Bände. Ungedrucktes Manuskript. Wien 1957 a.
- *Heidnische Religionsreste im Hindukusch und Karakorum*. *Wissenschaft und Weltbild*. *Vierteljahresschrift für die Grundlagen der Forschung*, S. 126—131. Juniheft 1957 b. Wien.
- *Schmiedebrauchtum im östlichen Hindukusch*. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, LXXXVII, S. 22—31. 1957 c.
- *Völkerkundliche Forschung im Haramoshgebiet (Gilgit-Agency)*. *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. 83, H. 2, S. 252—256. Braunschweig 1958.
- Kohzad, Ahmad Ali: *La statue au Nouristan*. *Afghanistan*, pp. 1—4, Juli-Sept. 1948.
- Koppers, W.: *Monuments to the Dead of the Bhils and Other Primitive Tribes in Central India*. *Annali Lateranensi*, Vol. VI, pp. 117—206. Città del Vaticano 1942.
- Kramrisch, Stella: *Indische Kunst*. London 1955.
- Leitner, G. W.: *Dardistan in 1866, 1886 and 1893*. Part III: *The Languages and Races of Dardestan*. Woking 1894 (?).

- L e n t z, Wolfgang: Über einige Fragen der materiellen Kultur von Nuristan. Zeitschrift für Ethnologie, 69. Jg., S. 227—306. 1937 a.
- Sprachwissenschaftliche und völkerkundliche Studien in Nuristan. Deutsche im Hindu-kusch, S. 247—284. Berlin 1937 b.
- Bestattungsformen in Nuristan. Forschungen und Fortschritte, 14. Jg., Nr. 11, S. 122 bis 124. April 1938.
- L e C o q, Albert v.: Von Land und Leuten in Ostturkistan. Leipzig 1928.
- L o r i m e r, D. L. R.: The Burushaski Language. Vol. I—III. Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter XXIX, 1, 2, 3. Oslo. Vol. I und II 1935, Vol. III 1938.
- M a r k o v s k i, B.: Die materielle Kultur des Kabulgebietes. Veröffentlichungen des Geographischen Instituts der Universität Königsberg, Neue Folge, Reihe Ethnographie, Nr. 2. 1932.
- M o r g e n s t i e r n e, G.: Report on a Linguistic Mission to Afghanistan 1926. Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, C 1—2. Oslo 1926.
- P o p p e, Arthur, U. (editor): A Survey of Persian Art. Vol. IV. Oxford 1939.
- R a p o p o r t, Ju. A.: K voprosu o Chorezmijskich statuarnych ossuarijach. Institut étnografii — Kratkie soobščeniya XXX, str. 54—65. 1958.
- R a v e r t y, Major H. G.: Notes on Afghanistan and Part of Baluchistan. 4 Sections. London 1880, 1881, 1883.
- R e j s n e r, I. M.: Razvitie feodalizma i obrazovanie gosudarstva y afgancev. Moskau 1954.
- R o b e r t s o n, Sir George Scott: The Káfirs of the Hindu-Kush. London 1896.
- R u d e n k o, S. I.: Kul'tura naselenija Gornogo Altaja v skifskoe vremja. Moskau-Leningrad 1953.
- S a s t r i, K. A. Nilikanta (editor): A Comprehensive History of India. Vol. 2: The Mauryas and Satavahanas. Bombay-Calcutta-Madras 1957.
- S c h o m b e r g, R. C. F.: Between the Oxus and the Indus. London 1935.
- S c h u l t z, Arved v.: Die Pamirtadschik. Veröffentlichungen des Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen zu Gießen (Abteilung für Völkerkunde). Gießen 1914.
- S e m e n o v, A. A.: Étnografičeskie očerki Zarafšanskich gor, Karategina i Darvaza. Moskau 1903.
- S p u l e r, Bertold: Iran in früh-islamischer Zeit. Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission. Band II. Wiesbaden 1952.
- S t e i n, Sir Marc Aurel: Ancient Khotan — Detailed Report of Archaeological Explorations in Chinese Turkestan. Vol. I and II. Oxford 1907.
- Note on Buddhist Local Worship in Muhammadan Central Asia. Journal of the Royal Asiatic Society, pp. 839 ff. 1910.
- Annual Report of the Archaeological Survey of India, Frontier Circle. Peshawar, Government Press, 1911/12.
- Serindia. Detailed Report of Explorations in Central Asia and Westernmost China. Vol. I, Text. Oxford 1921.
- Innermost Asia. Detailed Report of Explorations in Central-Asia, Kan-su and Eastern Irān. Vol. I—IV. Oxford 1928.
- An Archaeological Tour in Upper Swāt and Adjacent Hill Tracts. Memoirs of the Archaeological Survey of India, No. 42. Calcutta 1930.
- From Swat to the Gorges of the Indus. The Geographical Journal, Vol. C, No. 2, p. 49, 1942.
- S t r z y g o w s k y, Josef: Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung. Augsburg 1930.
- T u c c i, Giuseppe: Archaeological Excavations in Swat The Pakistan Times, 14th August 1958 a. Independence Day Supplement p. 3.
- Preliminary Report on an Archaeological Survey in Swat. "East and West", New Series, Vol. 9, No. 4, pp. 279—328. Rom, December 1958 b.
- W a l d s c h m i d t, Ernst: Gandhara, Kutscha, Turfan. Leipzig 1925.
- Grünwedels Buddhistische Kunst in Indien. I. Teil. Berlin 1932.
- W a l d s c h m i d t, Ernst, und Rose Lenore: Das Kunstgewerbe Süd- und Hochasiens. In: Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker, herausgegeben von Th. H. Bossert, Bd. III, S. 181—344. Berlin-Wien-Zürich 1930.
- W h e e l e r, R. E. M.: Romano-Buddhist Art: An Old Problem Restated. Antiquity. March 1949.
- W i c h e, Konrad: Die österreichische Karakorum-Expedition 1958. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien, Bd. 100, H. III, S. 1—14. 1958.